

Grosse «reformiert.»-Umfrage: Was ist den Schweizerinnen und Schweizern ihre Gesundheit wert?

DOSSIER > SEITEN 5–8

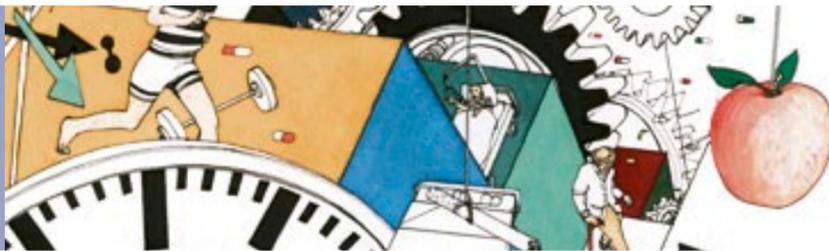


BILD: LORENZ MEIER

BEILAGE
zVisite
DIE INTERRELIGIÖSE ZEITUNG

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-
REFORMIERTE ZEITUNG FÜR
DIE DEUTSCHE UND
RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 11 | NOVEMBER 2012
WWW.REFORMIERT.INFO

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > 3. BUND

Soll eine Limite festgelegt werden, wie viel medizinische Leistungen für ein zusätzliches Lebensjahr kosten dürfen?

Repräsentative Umfrage,
veranlasst von «reformiert.»

Nein
75,6%

Ja
19,7%

Weiss
nicht
4,7%

QUELLE: ISOPUBLIC FÜR REFORMIERT



BILD: ANNETTE BOUTELLIER

PORTRÄT

Fussnotizen übers Leben

PORTRÄT. Was Simea Schwab anpackt, das nimmt sie in ihre geschickten Füsse. Die Theologin ist ohne Arme zur Welt gekommen. Über ihr Leben, ihren Glauben und ihren Alltag hat sie ein Buch geschrieben. > SEITE 14

KOMMENTAR

SABINE SCHÜPBACH
Ziegler ist «reformiert.»-
Redaktorin in Zürich



Der Endlichkeit ins Auge schauen

GELD. Was fällt Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, zum Thema Gesundheitswesen ein? Vielleicht gehts Ihnen wie vielen: Sie denken zuerst ans Geld. Die öffentliche Debatte dreht sich fast ausschliesslich ums Thema Kostenexplosion. Verständlicherweise, denn es ist ungewiss, wie lange sich die Schweiz eine so hochtechnisierte Medizin noch leisten kann. Doch die Diskussion über Zahlen darf nicht das Einzige bleiben. Je mehr Möglichkeiten die Medizin bietet, desto mehr müssen wir fragen: Ist alles, was machbar ist, auch sinnvoll? Und zwar nicht nur finanziell, sondern auch menschlich?

WÜRDE. Wie eine Gesellschaft insbesondere mit medizinischen Lösungen am Lebensende umgeht, hat viel damit zu tun, wie sehr sie Unzulänglichkeit, Gebrechlichkeit, Altwerden und Vergänglichkeit fürchtet. Darum ist eine Debatte über diese Themen nötig. Das christliche Menschenbild liefert da bedenkenswerte Impulse: Es besagt, dass Gebrechlichkeit nicht zu fürchten ist. Der Mensch besitze auch dann noch eine unzerstörbare Würde, wenn er alt, krank, abhängig sei. Dieses Ideal hochzuhalten, wenn man krank ist, ist schwer. Darum braucht es eine Medizin, die auch in «hoffnungslosen» Fällen Linderung und Zuwendung bietet. Und eine Gesellschaft, die der Endlichkeit ins Auge zu schauen wagt – und nicht nur das Geld sieht.

Das Volk will keine Kostenlimite

MEDIZIN/ Die Bevölkerung hält am Solidaritätsgedanken fest. Dies zeigt die «reformiert.»-Umfrage.

Der Bundesrat hat einen heiklen Auftrag: Er muss definieren, wie viel es die Gesellschaft kosten darf, dass eine schwerkranke Person ein weiteres Jahr am Leben bleibt. Im letzten Herbst hatte das Parlament ein Postulat des Tessiner Nationalrats Ignazio Cassis (FDP) überwiesen, das fragt, wie die Grenzen der Finanzierung von Behandlungskosten durch die Allgemeinheit abgesteckt werden können. Hintergrund war ein Bundesgerichtsurteil von 2010: Die Richter entschieden, dass Krankenkassen nicht alles bezahlen müssen, was medizinisch möglich ist. Und sie verlangten, dass die Politik Grenzwerte festlegt, damit Rechtssicherheit herrscht und nicht Ärzte im Einzelfall Therapien aus Kostengründen abbrechen.

SOLIDARITÄT. Erstmals hat jetzt «reformiert.» die Bevölkerung zu diesem politisch und ethisch brisanten Thema befragt. Die repräsentative Umfrage, welche das Meinungsforschungsinstitut «isopublic» im Auftrag der Zeitung durchgeführt hat, gibt eine deutliche Antwort: Das Volk will keine Grenzwerte. 75,6 Prozent der Befragten lehnen gesetzliche Vorgaben ab. Frauen sagen sogar zu 80,3 Prozent Nein. Dies obwohl eine deutliche Mehrheit die Aussage, das Gesundheitswesen sei zu teuer, stützt. Die Umfrage wurde zwischen dem 13. und 19. September in der Deutsch- und Westschweiz durchgeführt. 1011 Interviews wurden ausgewertet. Sie basierten auf einem von der «reformiert.»-Redaktion ausgearbeiteten Onlinefragebogen zu Ethik und Medizin.

Die Ergebnisse zeigen: Die Bevölkerung will am Solidaritätsgedanken festhalten. Dass jeder Mensch unabhängig von Alter und Lebenserwartung Anspruch auf optimale medizinische Versorgung haben soll, findet sehr deutliche Zustimmung.

Und die Forderung einer hängigen Volksinitiative, Abtreibungen nicht mehr über die Krankenkassen zu bezahlen, wird klar abgelehnt. Selbst in freikirchlichen Kreisen ist die Unterstützung nicht riesig.

Zu bröckeln beginnt die Solidarität dennoch. Eine knappe Mehrheit wäre bereit, Alkoholikern eine Lebertransplantation zu verweigern, solange junge Menschen auf ein solches Organ warten. Auch Leistungskürzungen für Risikosportler und höhere Krankenkassenprämien für Raucher werden zurückhaltend unterstützt. Generell geht eine leichte Tendenz dahin, dass jene einen grösseren Teil der Behandlungskosten selbst tragen sollen, die eine Krankheit durch ihren ungesunden oder riskanten Lebenswandel wohl mitverursacht haben.

VERANTWORTUNG. Mit diesen Rissen im Solidaritätssystem korrespondieren die von den Befragten genannten Ursachen für die Kostenexplosion: Hauptgrund ist für 32,1 Prozent das Verhalten der Patienten, die wegen jedem kleinen Gebrechen einen Arzt aufsuchen. Dicht gefolgt von 31,8 Prozent, die der Pharmaindustrie die Schuld geben. Noch deutlicher zeigt sich das Prinzip der Eigenverantwortung in einer Grundsatzfrage: 57,9 Prozent sind überzeugt, dass in erster Linie der persönliche Lebenswandel – Rauchen, Stress, Übergewicht oder Alkoholkonsum – krank macht, weit mehr als die genetische Veranlagung und der Entwicklungsstand der Gesellschaft. Und für die Genesung ist für viele die innere Einstellung des Patienten entscheidend: Sie steht knapp hinter der Qualität der medizinischen Versorgung an zweiter Stelle. **FELIX REICH**

GESAMTE «REFORMIERT.»-UMFRAGE: www.reformiert.info



BILD: PIXELIO

BERN

Was Paare zusammenhält

PARTNERSCHAFT. Seit fünfzig Jahren bietet die reformierte Kirche im Bernbiet Paar- und Familienberatungen an. Gespräch mit Thomas Wild, Berater in Langnau: über grosse Projekte und kleine Rituale. > SEITE 11

zVisite
DIE INTERRELIGIÖSE ZEITUNG



DIALOG. Aus Anlass der «Woche der Religionen» liegt dieser Ausgabe die interreligiöse Zeitung «zVisite» bei. Thema: Flügelkämpfe in den Religionen. > 2. BUND

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDEBEILAGE. Mit dem Ewigkeitssonntag (25. 11.) geht das Kirchenjahr zu Ende. In den Kirchgemeinden wird der Verstorbenen gedacht. Infos zu Gottesdiensten > 3. BUND

AUF EIN WORT,
FRAU PFARRERIN!ZWÖLF LAUNIGE FRAGEN:
diesmal an Ella de Groot, 54,
Pfarrerin in Muri-Gümligen

«Ich habe längst aufgehört, mir Gott vorzustellen»

- 1 Tragen Sie im Gottesdienst einen Talar?**
Nein, ich trage keinen Talar, weil ich mich darin nicht finde. Ich trage ein schwarzes Kleid mit einem roten Kaschmirtuch, das mir Wärme und Mut gibt und so meine Worte bekräftigt.
- 2 Welches Buch nehmen Sie mit auf eine einsame Insel – ausser der Bibel?**
Das Wörterbuch der Synonyme – um mich sprachlich weiterzubilden –, etliche Romane und zum Studium «A Theory of Presence» von Andries Baart: In dieser Präsenztheorie stehen Nähe und Beziehung zum anderen im Zentrum.
- 3 Schon mal eine Predigt abgekupfert?**
Ich lese viel zur Vorbereitung, lasse mich von guten Texten inspirieren und bringe mich selbst und meine Gemeinde ins Spiel. Direkt abschreiben könnte ich nicht.
- 4 Wen hätten Sie schon lange mal bepredigen wollen?**
Ich predige gerne und versuche dabei Gedanken zu vermitteln, die befreien – nicht als Wahrheit, sondern als Eventualität. Ich würde mich freuen, einmal Beda Stadler in meiner Zuhörerschaft anzutreffen.
- 5 Wann ist letztmals jemand aus Ihrem Gottesdienst davongelaufen?**
Kürzlich, weil jemand die Kinder der Tauffamilie hüten musste.
- 6 Wie stellen Sie sich Gott vor?**
Ich habe längst aufgehört, mir Gott vorzustellen, da ich immer mehr zur Überzeugung komme, dass ein personaler Gott nicht existiert.
- 7 Welches ist Ihre Lieblingsbibelstelle?**
«Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist» (Gen. 2, 18). Wir Menschen sind aufeinander angewiesen, egal, in welcher Beziehung.
- 8 Welche Texte möchten Sie gerne aus der Bibel streichen?**
Trotz vieler Stolpersteine in der Bibel möchte ich keinen einzigen Text streichen. Stolpersteine, die in mir Wut auslösen, bringen etwas, weil ich mich mit meiner Wut auseinandersetzen muss.
- 9 Wie spricht Sie a) der Sigrist, b) die Konfirmandin, c) die Frau im Coop an?**
a) Ella, b) Frau de Groot, c) Frau de Groot.
- 10 Was wären Sie geworden, wenn nicht Pfarrerin?**
Ich hätte vermutlich den Wunsch meines Vaters erfüllt und wäre Bauingenieurin geworden.
- 11 Haben Sie Ihren Beruf auch schon mal verleugnet?**
Ja, bei einem Einsatz des Care Teams, also als Notfallseelsorgerin: Ich vermutete, dass sonst das Gespräch abgebrochen würde.
- 12 Der bernische Grosse Rat hat im September mit wichtigem Mehr beschlossen, dass die Pfarrerinnen und Pfarrer im Kanton Bern weiterhin aus der Staatskasse besoldet werden. Sind Sie froh über diesen Entscheid?**
Jein. Denn eine Volkskirche sind wir längst nicht mehr. Ein Systemwechsel könnte auch Vorteile haben. Dringlich wäre die Diskussion: Was ist Kirche heute?

Wenn der Job zum Amt wird

SOZIALDIAKONIE/ (Vorerst?) bloss kleines Interesse am kirchlichen Segen bei Sozialdiakoninnen und -diakonen: Nur wenige wollen eine «Beauftragung».

Sie organisieren Aufgabenhilfen und Altersnachmittage, Müttertreffs und Lesezirkel. Sie schreiben Gesuche für Ergänzungsleistungen und vernetzen die Quartierbevölkerung. Die Sozialdiakoninnen und -diakone sind die «Sozialarbeiter» der Kirchgemeinden. Rund 150 Berufsleute gibt es im Kirchengebiet Bern-Jura-Solothurn, vorab in grösseren Kirchgemeinden. Sie haben unterschiedliche Ausbildungen: Ein Drittel hat einen Fachhochschulabschluss in Sozialarbeit, ein Drittel eine theologisch-diakonische Ausbildung, ein Drittel ist quer eingestiegen.

NEUERUNGEN. Mit der neuen Kirchenordnung haben Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone eine neue Stellung in den Kirchgemeinden. Sie sind Amtsträger und gehören – zusammen mit den Pfarrpersonen und den Katechetinnen und Katecheten – zu den sogenannten «unverzichtbaren Diensten». Darum will die Kirchenleitung sie künftig mit einer «Beauftragungsfeier» – ähnlich der Ordination von Pfarrerinnen und Pfarrern – in ihr Amt einsetzen. Das Interesse am kirchlichen Segen ist jedoch unter Sozialdiakoninnen und -diakonen vorerst gering: Nur sechs werden sich an der ersten Feier im Berner Münster (Samstag, 27. Oktober, 10 Uhr) «beauftragen» lassen, elf weitere sind für die Feiern im Januar und Februar angemeldet.

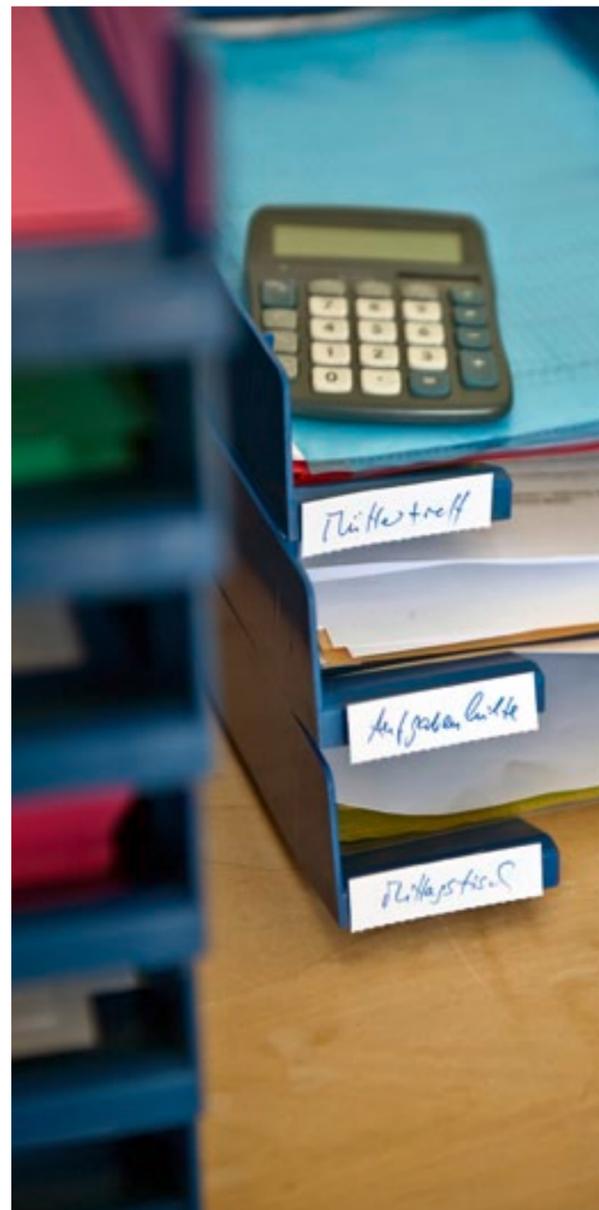
BEFÜRCHTUNGEN. Warum diese Zurückhaltung? Jürg Stäheli, der Präsident des Diakonatskapitels, des Zusammenschlusses aller Berufsleute im Kirchengebiet, kennt ein paar Gründe: Einige können sich nicht beauftragen lassen, weil ihnen die nötige Qualifikation fehlt,

andere befürchten, die Kirche könnte sie zu sehr vereinnahmen, und Dritte können nicht beauftragt werden, weil sie einer anderen Konfession angehören.

Und dann gebe es noch den grossen Rest, der vorerst einfach mal abwarte, was die – zurzeit noch in der Vernehmlassung stehende – Verordnung zum Amt bringe. Unsicherheiten gibt es noch einige: Man weiss zum Beispiel noch nicht, ob eine Beauftragung Auswirkungen auf den Lohn und auf die Weiterbildungsmöglichkeiten hat. Klar ist aber jetzt schon, dass künftig nur noch Leute mit einer «Beauftragung» in Kirchgemeinden Teamleitungsfunktionen übernehmen können.

AUSSICHTEN. Während sich sechs Personen mit Freuden auf die Beauftragungsfeier von Ende Oktober vorbereitet haben, bekundet ein Grossteil der Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone also noch wenig Interesse am kirchlichen «Auftrag». Ganz anders die Katechetinnen und Katechetinnen – die den kirchlichen Segen aber auch immer wieder vehement gefordert haben: Insgesamt 67 Frauen und Männer werden sich in den nächsten Monaten beauftragen lassen.

Claudia Hubacher, zuständige Synodalrätin, sieht in der Zurückhaltung der Sozialdiakone kein Problem. «Das wird sich geben», ist sie überzeugt, «für die Beauftragungsfeiern im nächsten Herbst gibt es bereits jetzt mehr Anmeldungen als für dieses Jahr.» Auch der zuständige Fachstellenleiter in der reformierten Berner Kirche, Stephan Schranz, macht sich keine Sorgen. Er geht davon aus, dass mittelfristig rund die Hälfte der heutigen Stelleninhaber die «Beauftragung» haben werden. **RITA JOST**



Sozialdiakonie: im Auftrag der Kirche, im Dienst der Gemeinschaft

Von der Pfarrhelferin zur Diakonin

Zuerst hiesien sie Pfarrhelferinnen, dann Gemeindehelferinnen, seit 2000 SDM (Sozialdiakonische Mitarbeiterinnen) und jetzt – in der neuen Kirchenordnung – Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone. Die Kirche hat früh erkannt, dass in den Kirchgemeinden nebst Seelsorgerinnen und Seelsorgern auch soziale

Fachleute gefragt sind. Sie hat ihre Leute ursprünglich selbst ausgebildet – im Kanton Bern etwa an der Schule für Soziale Arbeit im Gwatt. Diese Schule fusionierte 1977 mit der Schule für Sozialarbeit Bern und wurde dann zur staatlichen Berner Fachhochschule. Das Wort «Diakonie» kommt aus dem Griechischen und bedeutet Dienst am Mitmenschen. **RJ**

Ein Dorf bangt um sein Kirchgemeindehaus

RÜFENACHT/ Dreissig Jahre nach der Einweihung droht dem Kirchgemeindehaus Rüfenacht bereits der Abbruch: Die Kirchgemeinde hat kein Geld für die Sanierung. Nun regt sich Widerstand.



Sanierungsbedürftig: Kirchgemeindehaus Rüfenacht

Der Trachtenklub und das Senioretheater benützen es, viele Private für ihre Geburtstagsfeiern auch: das Kirchgemeindehaus Rüfenacht in der Kirchgemeinde Worb. 1982 wurde es eingeweiht: mit Saal, Sitzungszimmern, Gottesdienstraum und einem Glockenturm, den die Rüfenachter gespendet hatten. Rüfenacht, die rasch wachsende Agglomerationssiedlung in der Gemeinde Worb, hatte endlich ein Begegnungszentrum.

Heute, dreissig Jahre danach, droht dem Gebäude bereits der Abbruch. «Die Anlage ist für die kirchlichen Bedürfnisse

überdimensioniert und sanierungsbedürftig», sagt Kirchgemeinderatspräsident Anton Stalder. Das alte Flachdach, die blätternde Fassade, die Fenster «mit den blind gewordenen Scheiben»: Allein die Sanierung der Aussenhülle erfordere 1,9 Millionen Franken. «Eine Summe, die wir niemals aufbringen können», sagt Stalder. Hinzu kämen die «erdrückenden» Betriebskosten von jährlich 200 000 Franken.

RETTUNG? Was tun? Die Kirchgemeinde Worb hat Szenarien entwickeln lassen, die alle auf Verkauf und Abriss des Kirchgemeindehauses und einen Neubau mit Seniorenwohnungen hinauslaufen. «Aber noch ist nichts entschieden, das letzte Wort haben eh die Kirchenmitglieder», unterstreicht Anton Stalder. Am 20. November wird darüber einmal mehr an einer Kirchgemeindeversammlung informiert und diskutiert. Auch Kurt Weber, Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Kirchgemeindehaus Rüfenacht (Arge), wird dort auftreten und einen Alternativvorschlag «zur Rettung des Kirchgemeindehauses» unterbreiten – unterstützt von der Dorfgemeinschaft Rüfenacht,

dem Dorfverein Vielbringen und EVP-Politikern. «Die Sanierung könnte über den Verkauf einer andern Landparzelle der Kirchgemeinde finanziert und die Einnahmen über die Einquartierung der Tagesschule erhöht werden», so Weber.

Bezüglich Tagesschule sei die Kirchgemeinde bereits im Gespräch mit der Gemeinde Worb, kontert Anton Stalder. Zudem werde die Kirchgemeinde die Raummiete für die Hauptnutzer, die Ortsvereine, erhöhen. «Aber all das reicht nicht», klagt Stalder: «Nötig wäre ein weit grösseres Engagement der politischen Gemeinde.» Konkret: eine Kostenbeteiligung von bis zu 200 000 Franken pro Jahr. Doch eine solche «Quersubventionierung» lehnt die Gemeinde Worb ab. Beteiligen will sie sich nur an den Mietkosten der Vereine im Kirchgemeindehaus. Dies erklärte Gemeindepräsident Niklaus Gfeller jüngst in Beantwortung einer Interpellation von SVP-Parlamentarier Bruno Wermuth. Der Kirchgemeinderatspräsident, Anton Stalder, gibt sich dennoch optimistisch: «Immerhin ist jetzt die Debatte über die Zukunft des Kirchgemeindehauses in der Dorfpolitik angelangt.» **SAMUEL GEISER**

Wie aus dem Prediger der Dichter wurde

GOTTHELF/ Albert Bitzias alias Jeremias Gotthelf schrieb als Romanautor Weltliteratur. Mit der Neuedition seiner Werke sind nun erstmals alle seine Predigten greifbar.

«Ein grosses Haupt in wolliger Perücke, mit breiter Stirn, blinzeln Augen und fein beweglichen Lippen. Der Prediger machte weniger einen schönen als einen spannenden Eindruck.» Charlotte Antoinette Miescher-His, eine Berner Professorengeheuerin und Gotthelf-Bekante, urteilte so 1843 nach einem Gottesdienstbesuch zu Lützel-flüh, wo Albert Bitzias alias Jeremias Gotthelf bis zu seinem Tod 1854 als Pfarrer am-tete. Fasziniert und irritiert zugleich zeigte sich Miescher-His auch von Gotthelfs «sehr eigentümlichen» Predigt, «die das in der Natur erwachende sonnige Früh-lingsleben mit dem Erwachen der Lie-beswärme in einem Haus sowie in einem Menschenherzen und -leben verglich».

Andere Zeitzeugen berichten, Gotthelf habe zu leise, mit zu hoher Stimme ge-predigt. Zu lange übrigens auch, glaubt

man der Anekdote, wonach der Lützel-flüher Pfarrer auf der Kanzel auch mal heimlich das Stundenglas gedreht habe, um zu vertuschen, dass er überzog.

HANDICAPIERT. War Gotthelf also ein schlechter Prediger? «Mitnichten. Aber er hatte ein stimmliches Handicap, das auf einen Kropf zurückzuführen ist, an dem er litt und der seinen Hals an-schwellen liess», sagt Christian von Zim-mermann, Dozent für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Bern. Zusammen mit Barbara Mahlmann-Bauer ist er Herausgeber der neuen historisch-kriti-schen Gotthelf-Gesamtausgabe. Diese macht erstmals dessen 500 überlieferten Predigten greifbar: aus der Vikariatszeit in Utzenstorf, Herzogenbuchsee und an der Heiliggeistkirche Bern – und aus den Pfarrerjahren in Lützel-flüh. Die Predi-ten werden fünf Bände füllen, die ersten zwei erscheinen Ende Oktober beziehungsweise Anfang 2013 (vgl. Kasten).

ENGAGIERT. Mit Romanen wie «Ueli der Knecht» oder «Ueli der Pächter», mit No-vellelln wie «Elsi, die seltsame Magd» oder «Die schwarze Spinne» ist Pfarrer Albert Bitzias als Jeremias Gotthelf in die Welt-literatur eingegangen. Gotthelf-Filme und -Hörspiele färbten den Schriftsteller ab den Fünfzigerjahren zum zeitlosen Heimatdichter. «Doch Gotthelf war auch ein engagierter Publizist und volksnaher Prediger in turbulenten Zeiten – vor und nach der Gründung des Schweizerischen Bundesstaates im Jahre 1848», sagt Christian von Zimmermann. Einer, der 1831 die neuen Freiheiten grundsätzlich begrüsst – aber auf kritischer Distanz zu den liberalen Machthabern blieb.



Politischer Publizist, volksnaher Prediger



Lebensnaher Schriftsteller, leidenschaftlicher Volkserzieher: Gotthelf-Statue in Murten

FUNDIERT. «Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland»: Das wohl bekannteste Gotthelf-Zitat stammt aus einer Rede an den Schweizerischen Schützenverein 1842. Interessant daran ist, dass Gotthelf die Parallele zwischen Haus und Staat bereits 23 Jahre zuvor gezogen hatte: in einer Predigt, gehalten 1819 als Theologiestudent an der Akademie in Bern. «Was ist ein gut eingerichteter Staat anders als eine grosse Haushaltung», hatte er da in einer Auslegung der Geschichte König Davids formuliert. «Zu entdecken ist ein Gotthelf, der seinen Staats- und Freiheitsbegriff vor dem Predigtpublikum entwickelte, lange bevor er ihn über Erzählungen an die grosse Öffentlichkeit trug», sagt Manuela Heiniger, Herausgeberin des ersten Predigtbandes der Gotthelf-Edition: «Fast wörtlich gleiche Sätze tauchen in Predigten und im (Schulmeisterroman) auf: über den Menschen, der seine tierische Natur ablegen muss, wenn er einem Engel gleich werden will.»

VERSIERT. «Gotthelf war als Prediger und Schriftsteller ein Volkserzieher», sagt Christian von Zimmermann. Allerdings kein lehrhafter Moralist, als der er vielen gelte. «Wie können die Menschen, die Armen und die Reichen, im liberalen Staat der 1830er-Jahre fit werden für die Freiheit?»: Diese Frage habe Gotthelf um-getrieben und seinen Predigtstil geprägt. «Er warb um seine Zuhörer, verzichtete auf akademische Aura, bemühte sich um eine lebensnahe, bilderreiche Sprache.»

Wurde aus dem Prediger später der Schriftsteller, weil er so sein stimmliches Handicap umgehen konnte? «Das mag mitgespielt haben», sagt Christian von Zimmermann. Doch stecke dahinter vor allem sein Begriff der «Gemeinde»: «Für Gotthelf reichte diese weit über Lützel-flüh hinaus, umfasste eigentlich den ganzen Kanton Bern, den er mit allen modernen Medien seiner Zeit ansprechen wollte: mit Zeitungsartikeln ebenso wie mit Kalendergeschichten, mit Predigten ebenso wie mit Romanen.» **SAMUEL GEISER**



BILDER: THOMAS WUTHRICH

Gotthelf, neu aufgelegt

Es ist ein Generationenprojekt: Ungefähr im Jahr 2038 sollen rund 67 Bände der historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke Jeremias Gotthelfs vorliegen. Eine Forschercrew der Universität Bern zeichnet dafür verantwortlich. Die ersten acht Bände erscheinen Ende Oktober: mit Predigten, Kalenderschriften und politischen Zeitungsartikeln. **SEL**

BUCHVERNISSAGE: 30. Oktober, 18.00 Uhr, Heiliggeistkirche Bern

Darf man Gott beleidigen? Das ist nicht nur eine theologische, sondern auch eine juristische Frage

INTERVIEW/ Mohammed-Karikaturen, Pussy Riot-Prozess: «Gotteslästerung» sorgt international für Schlagzeilen. Was sagt das Schweizer Gesetz zu Blasphemie? Antworten von Gerhard Fiolka, Professor für Strafrecht an der Universität Freiburg.

Herr Fiolka, kann man in der Schweiz für Gotteslästerung bestraft werden?

Gemäss Artikel 261 des Strafgesetzbuchs macht sich strafbar, wer «öffentlich und in gemeiner Weise die Überzeugung anderer in Glaubenssachen, insbesondere den Glauben an Gott, beschimpft oder verspottet». Dieser Tatbestand trägt allerdings den Titel «Störung der Glaubens- und Kultusfreiheit». Es geht also letztlich nicht um «Gotteslästerung» an sich, sondern um den Schutz religiöser Gefühle.

Verdienen religiöse Gefühle besonderen Schutz?

Darüber lässt sich sicherlich streiten. Für einen strafrechtlichen Schutz religiöser Gefühle spricht, dass derartige Überzeugungen für Gläubige von zentraler Bedeutung sein können und nicht unbe-

grenzt abänderbar sind. Dieser Schutz kennt allerdings Grenzen: Ein pluralistischer und freiheitlicher Staat muss auch religiöse Auseinandersetzung und Kritik ermöglichen.

Wen will der Artikel 261 des Strafgesetzbuchs schützen: die Religion? Die Gläubigen? Die Gefühle der Gläubigen? Oder den allgemeinen gesellschaftlichen Frieden?

In erster Linie die Gefühle der Gläubigen. Die Religion an sich ist nicht geschützt, es geht auch nicht um den Schutz religiöser Organisationen oder der Kirchen. Auch der gesellschaftliche Frieden wird nicht direkt geschützt – sein Schutz ergibt sich aber aus dem Schutz der religiösen Gefühle der Gläubigen. Das ist jedoch nicht aussergewöhnlich: Alle Strafnormen zielen letztlich darauf ab, ein friedliches Zusammenleben sicherzustellen.

Schützt der Artikel auch Atheisten?

Ja, er schützt auch die Überzeugung, dass es keinen Gott gebe. Schwierig ist die Abgrenzung zu Phänomenen wie etwa dem Sozialismus, den man eher als Ideologie bezeichnen würde, der jedoch auch religiöse Elemente enthält.

Wie stellen Richter den Grad der Beleidigung denn fest?

Eine Äusserung fällt dann unter Art. 261 StGB, wenn die Gefühle eines Durchschnittsgläubigen in derart gravierender Weise verletzt werden, dass die Äusserung auch in einem pluralistischen Umfeld als besonders verwerflich erscheint.

Aber Sensibilitäten sind wohl von Region zu Region verschieden? Droht da nicht Willkür?

Es ist möglich, dass die Sensibilitäten unterschiedlich sind und auch die Rechts-

anwendung nicht überall gleich ist. Auch in anderen Bereichen gibt es regionale Unterschiede. Das ist nicht Willkür.

Ist der Artikel noch zeitgemäss in einer zunehmend säkularen Gesellschaft?

Auch Menschen, die keiner religiösen Gemeinschaft angehören, haben ein Interesse daran, dass ihre innersten Überzeugungen Schutz geniessen. Ob eine Norm sinnvoll ist, lässt sich nicht anhand der Anzahl Betroffener oder Verurteilter festmachen – der Sinn ergibt sich vielmehr aus ihrer symbolischen Bedeutung: Die Freiheit der Meinungsäusserung ist nie schrankenlos. Die Strafjustiz bietet ein Ventil für die kanalisierte, relativ unemotionale Verarbeitung entsprechender Konflikte. Auseinandersetzung über religiöse Themen könnten sonst noch heftiger ausfallen. **INTERVIEW: RITA JOST**

Blasphemie, international

«Gotteslästerungen» machen international Schlagzeilen. Stichworte dazu sind: die Karikaturen von Papst und Mohammed, der Prozess gegen eine geistig behinderte junge Christin in Pakistan, das Urteil gegen die Punkgruppe Pussy Riot in Russland. Mit der Forderung nach einem internationalen Anti-Blasphemiegesetz blitze der ägyptische Präsident Mursi kürzlich vor der UNO ab. **RJ**

«Wenn Ihnen der Winter aufs Gemüt schlägt, hilft Muskatellersalbei-Öl!»

Tipp von Gerd B., blind

*MUSKATELLERSALBEI wirkt gegen depressive Verstimmungen. Das Öl belebt, vitalisiert und inspiriert.



SPINAS CIVIL VOICES



Wir Blinden helfen gerne, wenn wir können. Bitte helfen Sie uns auch.

www.szb.ch Spenden: PC 90-1170-7

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

11. November 2012

SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE

Wir solidarisieren uns mit den Menschen, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden. Machen Sie mit!

www.verfolgung.ch

Schweizerische Evangelische Allianz Réseau évangélique suisse

SEA, Josefstrasse 32, 8005 Zürich, Tel. 043 344 72 00, svk@each.ch

Kurse und Weiterbildung

NOVEMBER/ DEZEMBER 2012/ JANUAR 2013

Weltgebetstagen 2013
12. oder 13.11.
Weltgebetstag mit Kindern 2013
12.11.

Freiwilligenarbeit & Gastfreundliche Kirchenräume
19.1.+16.2.+9.3.+11.5.+15.6.+7.9.

Kirchgemeinderat
21.1.

16.1.

18.1.

24.1.

LITURGIE AUS FRANKREICH
I was a stranger and you welcomed me!
ORT: ABZ-Zentrum Spiez (wenige Gehminuten vom Bahnhof entfernt)
ZEIT: 9.30-17.00 Uhr

LITURGIE AUS FRANKREICH
I was a stranger and you welcomed me!
ORT: ABZ-Zentrum Spiez (wenige Gehminuten vom Bahnhof entfernt)
ZEIT: 9.30-17.00 Uhr

RUNDGANG IN GESCHICHTEN
Grundkurs für Kirchenführungen
ORT: In ausgewählten Kirchgemeinden der Teilnehmenden
ZEIT: 9.00-17.00 Uhr

ERFOLGSFAKTOREN FÜR DIE SUCHE NEUER KIRCHGEMEINDERÄTE/ KIRCHGEMEINDERÄTINNEN
ORT: Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
ZEIT: 18.00-21.30 Uhr

OEME-MIGRATION

IMPULSVERANSTALTUNG ZUR ÖKUMENISCHEN KAMPAGNE 2012/13 VON BROT FÜR ALLE / FASTENOPFER / PARTNER SEIN

LANGENTHAL
ORT: Kath. Kirchgemeindehaus, Hasenmattstrasse 36
ZEIT: 18.00-21.00 Uhr

THUN (inkl. 2 Katechese-Ateliers)
ORT: Kath. Pfarreizentrum St. Martin, Martinstrasse 7
ZEIT: 9.00-12.00 Uhr

SOLOTHURN (inkl. 2 Katechese-Ateliers)
ORT: Pfarreisaal St. Ursen
ZEIT: 18.00-21.00 Uhr

ANMELDUNG: Bereich OeME-Migration, Speichergasse 29, 3011 Bern, T 031 313 10 14

PROGRAMME UND ANMELDUNG:
www.refbejuso.ch/bildungsangebote
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20
bildung@refbejuso.ch

neu Jetzt den aktuellen Katalog sichern

Elektrische Speicher-Flach-Heizung

Das Energiespargeheimnis

Nur 9 cm tief!
Lösungen für jeden Raum, in verschiedenen Grössen lieferbar
Als Voll-, Zusatz- und Übergangsheizung für Neu- und Altbau

SAUBER, BEQUEM und SPARSAM HEIZEN

Diese Heizung mit dem wärmespeichernden Schamottekern schafft Ihnen ein wohlig warmes Zuhause bei wirtschaftlichem Stromverbrauch. Das Heizsystem ist von den anerkannten europäischen Prüfstellen zugelassen. Unser Werk übernimmt dafür eine langjährige Garantie.

SAUBER

- Gesundes Raumklima
- Einfache Montage ohne Stemm- und Mauerarbeiten
- Kein Russ, kein Staub
- Umweltfreundlich mit grünem Strom aus alternativen Energien

BEQUEM

- Angenehme Wärme
- Steckdose genügt, einfach einzuschalten
- Bei Umzug leicht mitzunehmen
- Wartungsfrei
- Bedienkomfort durch Thermostat

SPARSAM

- Elektrisch regelbare Temperatur
- Hochentwickelte Technik hilft Energie sparen
- Langes Nachheizen ohne Strom, kein Gebläse
- Günstige Heizstromtarife

SONDER-KATALOG
Biomatic
Postfach 46 48 • 4002 Basel
Katalogservice:
Tel. 044/214 63 63
Fax 044/214 65 19
E-Mail: katalog@wibo.com

Coupon ausschneiden, aufkleben und mit Ihrer Adresse einsenden

KATALOG-GUTSCHEIN CH1128

Senden Sie diesen Coupon noch heute ohne Briefmarke ab. Sie erhalten unverbindlich und kostenlos unseren neuesten Katalog über Flächen-Heizungen und Teilzahlung.

Name, Vorname _____
Strasse _____
PLZ, Ort _____
Tel.: _____

Antwort
Biomatic
Abt. Energiesparen
Postfach 4648
4002 Basel

Portofrei absenden oder gleich faxen
044/214 65 19

Der neue Katalog ist da! Sofort kostenlos anfordern!

Coupon innerhalb 14 Tagen absenden

Lieferung direkt ab Fabrik

Wenn gewünscht ankreuzen
 Das ganze Angebot zum Energiesparen und Preisenkungen vom Hersteller

Weltweit erblindet alle 10 Sekunden ein Mensch. Schenken Sie Augenlicht mit nur 50 Franken.

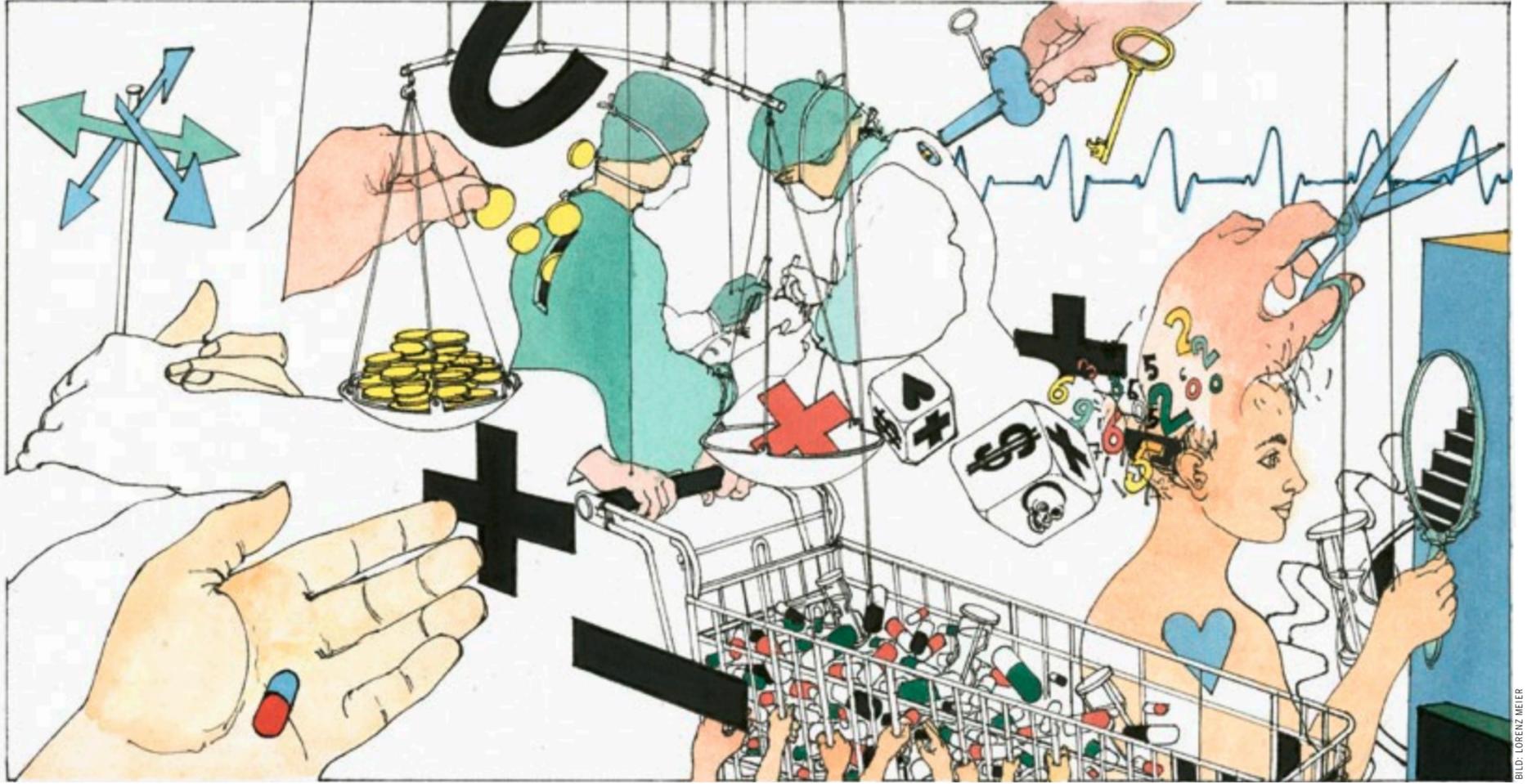
Helfen Sie mit! Senden Sie eine SMS an 339 mit CBM 9 und spenden Sie 9 Franken an eine Augenoperation.

www.cbmswiss.ch

cbm
christoffel blindenmission
gemeinsam mehr erreichen

IN DER KRISE/ Die Bevölkerung misstraut der Politik. Die Gesundheitspolitiker erstaunt das nicht.

IN DER KRITIK/ Der Theologe Heinz Rügger wehrt sich gegen den grassierenden Gesundheitswahn.



Pillen, Geld und Herzfrequenz: der verwirrende Kosmos des Gesundheitswesens

Wenn Gesundheit knapp wird

MEDIZIN/ Die Schweiz leistet sich eines der teuersten Gesundheitssysteme der Welt. Nehmen die finanziellen Mittel jedoch ab, sind ethische Konflikte vorprogrammiert.

Wir leben immer länger: Fünf weitere Lebensjahre haben Männer gewonnen, Frauen zweieinhalb, gemessen an der Lebenserwartung vor fünfzehn Jahren. Für diesen rasanten Fortschritt der Medizin zahlen wir einen hohen Preis: Nahezu verdoppelt haben sich in diesem Zeitraum die Gesundheitsausgaben. Im Jahr 2010 zahlten die Schweizerinnen und Schweizer pro Kopf 3123 Franken für die Grundversicherung. Ausgaben von insgesamt 62 Milliarden Franken jährlich machen die Schweiz zum Land mit dem fünf—theuersten Gesundheitssystem der Welt, gemessen an der Wirtschaftsleistung. Während die alljährliche Erhöhung der Krankenkassenprämie so sicher ist wie das Amen in der Kirche, scheitern grundlegende Gesundheitsreformen regelmässig vor dem Volk.

ZEITBOMBE. Was hier in ökonomischen Begriffen daherkommt, birgt eine ethische Zeitbombe. Steigen die Gesundheitskosten weiter an, werden wir eines nahen Tages nicht mehr alles finanzieren können, was medizinisch machbar ist. Dann müssten medizinische Leistungen begrenzt werden. Rationierung heisst das Stichwort: Alten Menschen würde etwa keine Hüftoperation mehr finanziert und Alkoholikern keine Lebertransplantation. Nur wer selbst zahlt, könnte sich noch die volle medizinische Versor-

gung leisten. Wo rationiert wird, droht die Zweiklassenmedizin.

Noch sträuben sich Politiker und Krankenkassenvertreter mit Händen und Füssen gegen diese Schlussfolgerung. «Unser Gesundheitssystem kommt ohne Rationierung aus», sagte Exgesundheitsminister Didier Burkhalter vor einem Jahr dem «Tages-Anzeiger». Gesundheitsexperten setzen ihre Hoffnung auf Effizienzsteigerung. Da wird dann schon einmal vorgeschlagen, eine teure Chemotherapie abzubrechen, wenn sie keine Wirkung zeigt, oder von einer Prostataoperation abgeraten, wenn Nichttherapien bessere Lebensqualität verspricht. Aber kann man mit mehr Effizienz die explodierenden Kosten bändigen?

LEBENSZEIT. Im Ausland wird längstens rationiert. In Grossbritannien etwa bittet man zur Kasse, wer ab 65 Jahren ein neues Hüftgelenk benötigt. Dort liegt die Grenze für ein zusätzliches Lebensjahr bei 40000 Pfund. Auch in der Schweiz werden solche Vorschläge salonfähig: Am bekanntesten ist das Urteil des Bundesgerichts von 2010, das bei einem seltenen Medikament eine Schwelle von 100000 Franken pro Jahr ansetzte. Und zudem von der Politik geklärt haben will, wie viel die medizinischen Ausgaben für die Verlängerung eines Lebens um ein Jahr maximal betragen dürfen. Mit sei-

nem Urteil macht das Bundesgericht das sogenannte QALY-Kriterium salonfähig. Bei diesem «Quality-Adjusted Life-Year» werden Lebenserwartung und Lebensqualität eines Patienten beurteilt, bevor eine Therapie gezahlt wird. Aber das wirft ethische Fragen auf, denn ältere Patienten sind chronisch benachteiligt, und uneindeutig bleibt, wie Lebensqualität genau gemessen werden soll.

Sowieso spielen die Hauptpersonen in der derzeitigen Gesundheitsdiskussion eine Statistenrolle: die Patienten. Sie können die Qualität von medizinischen Leistungen selbst schlecht beurteilen, haben wenig Vergleichsmöglichkeiten von Spitälern und Ärzten und nicht wirklich Auswahl am freien Markt. Auch wenn die Autonomie der Patienten heute in der Medizin grossgeschrieben wird: Es sind Fachleute, die uns zur Therapie raten oder zum Therapieabbruch, die dieses oder jenes Medikament verschreiben und diesen oder jenen Behandlungsweg vorschlagen. Rechtlich gesehen hat der Patient das letzte Wort – faktisch ist seine Autonomie immer abhängig von der Einschätzung anderer.

HEIL. Vollends von den Zahlenbergen der Kosten-Nutzen-Analysen erdrückt zu werden, scheint das christliche Menschenbild. Wenn Jesus im Neuen Testament von «Heil» spricht, hat er den Men-

schen in seiner Ganzheit vor Augen. Heil ist, wer in der Beziehung zu Gott lebt, aber nicht, wer gesund ist: Kranke, Behinderte, Alte und Sterbende sind vom Heil nicht ausgeschlossen. Erfülltes Leben also ist das höchste Gut im Neuen Testament, nicht das Fehlen von Krankheit und Behinderung, nicht die Länge der Lebenserwartung.

Eine professionelle Pflege, Zeit am Krankenbett, Zuwendung auch bei medizinisch hoffnungslosen Fällen – das könnten christliche Werte in dieser Debatte sein. Sie würden die Debatte verlagern: weg von der einseitigen therapeutischen Fixierung auf Heilung in jedem Fall, weg von der ökonomischen Diskussion um Kosten-Nutzen, hin zu kurativen Werten wie einer menschenwürdigen Pflege und der Diskussion, was ein Mensch braucht, um «heil» zu sein.

UMFRAGE. Die «reformiert.»-Redaktion findet: Es ist an der Zeit, die Hauptakteure im Gesundheitswesen um ihre Meinung zu fragen, die Schweizerinnen und Schweizer, die sich dieses Gesundheitssystem leisten. Wie viel sind sie in Zukunft noch bereit zu zahlen? Wollen sie Gesundheit um jeden Preis? Gibt es Grenzen? Und nach welcher Ethik wird in Härtefällen entschieden, wenn Gesundheit nicht mehr zahlbar ist? Lesen Sie dazu unser Dossier. **REINHARD KRAMM**

FORUM

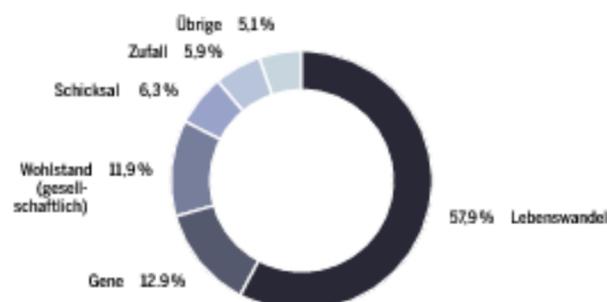
DEBATTE

Ihre Meinung ist gefragt

Kostenexplosion, immer neue Möglichkeiten in der Medizin, Sehnsucht nach ewiger Jugend, Angst vor Abhängigkeit im Alter: Im Gesundheitswesen stellen sich ökonomisch und ethisch brisante Fragen. Uns interessiert Ihre Meinung!

SCHREIBEN SIE ins Internetforum unter www.reformiert.info oder per Post an «reformiert.» Bern, Postfach 312, 3000 Bern 13

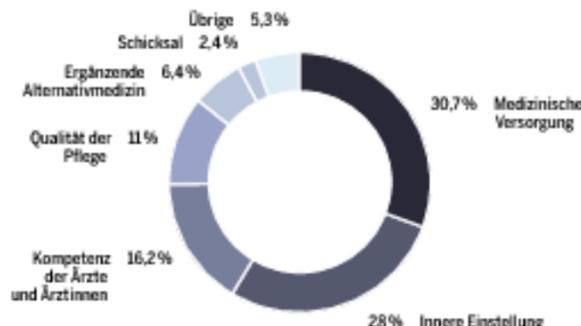
Warum wird jemand krank?



Entscheidend ist der Lebenswandel

Deutlich über die Hälfte der Befragten meinen, dass der persönliche Lebenswandel verantwortlich ist für Krankheit. Personen mit schlechter Gesundheit stimmen dem etwas weniger stark zu. Eine Minderheit betrachtet Krankheit als Schicksal und Zufall, wobei Mitglieder von Sterbehilfeorganisationen überdurchschnittlich stark an den Zufall glauben (27,2 Prozent; Durchschnitt: 5,9) und Personen mit tiefem Bildungsgrad und Einkommen überdurchschnittlich stark ans Schicksal. Fast niemand denkt, dass Krankheit gottgewollt ist, auch nur 5 Prozent der befragten Mitglieder anderer christlicher Religionsgemeinschaften, zu denen Freikirchen gehören. «Übriges» (5,1 Prozent) umfasst «Vorsehung Gottes» und «Umwelteinflüsse».

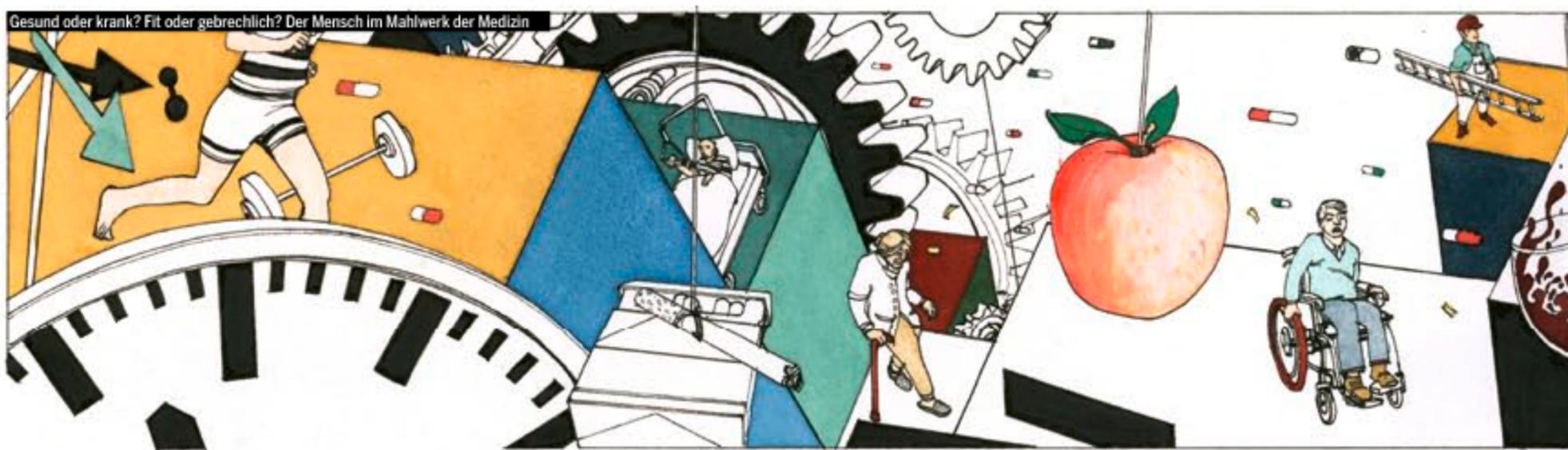
Warum wird jemand gesund?



Medikamente und Einstellung helfen

Gesund wird man, wenn Medikamente und medizinische Geräte verfügbar sind: Dieser Meinung sind ein Drittel der Befragten. Ein weiteres knappes Drittel glaubt, dass ein Mensch das Gesundwerden seiner eigenen inneren Einstellung verdankt. Menschen mit niedrigerem Einkommen und tieferem Bildungsgrad sowie Männer und Katholiken halten die innere Einstellung für leicht wichtiger als solche mit hohem Einkommen und Bildungsgrad sowie Frauen und Reformierte. Privat versicherte Personen messen der Fachkompetenz der Ärzte mehr Bedeutung zu als der Durchschnitt. Unter «Übriges» (5,3 Prozent) verbergen sich die finanziellen Möglichkeiten des Patienten, der Zufall und die Vorsehung Gottes.

Gesund oder krank? Fit oder gebrechlich? Der Mensch im Mahlwerk der Medizin



SELBSTBESTIMMUNG

Zwei Drittel fordern mehr Autonomie für Patienten

Knapp zwei Drittel der Befragten (64,1 Prozent) sind der Ansicht, dass bei schweren oder seltenen Krankheiten der Patient selbst entscheiden soll, ob eine Therapie medizinisch und ökonomisch sinnvoll ist. Erst in zweiter Linie möchten die Befragten dies an die Ärzte delegieren. Ginge es nach den Befragten, hätte der Patient viel mehr Eigenverantwortung. Doch ist das auch in der Realität so?

AUFKLÄRUNG. Die Schweizerische Stiftung SPO Patientenschutz sieht nach viel Verbesserungsbedarf. Barbara Züst, Geschäftsführerin der SPO sowie Juristin und ehemalige Pflegefachfrau, findet zwar grundsätzlich, dass der Patient heute mehr denn je in den Entscheidungsprozess miteinbezogen wird. Sie ertut jedoch eine oft unzulängliche Aufklärung – Aufklärung, die notwendig wäre, damit ein Patient überhaupt Entscheidungen treffen kann. Den Vorwurf der mangelnden Information bekommt Thomas Cerny, Chefarzt Onkologie am Kantonsspital St. Gallen, auch manchmal zu hören. Er weist jedoch darauf hin, dass Patienten, die eine schwere Diagnose bekommen, selektiv zuhören, da sie unter Schock stehen. Sein Team fordere Patienten deshalb auf, eine Begleitperson zu den Gesprächen mitzunehmen, damit diese ebenfalls die Informationen

erhält. Bis eine Therapie gewählt werde, fänden ohnehin mehrere Gespräche mit dem Patienten sowie Besprechungen im interdisziplinären Team statt. «Die Entscheidung, welche Option die beste ist, kann der Patient oft nicht alleine tragen, gerade bei schweren, komplexen Erkrankungen», sagt der Präsident der Krebsforschung Schweiz und

«Wir haben zu viele hochgerüstete Spitäler, die alle schwarze Zahlen schreiben wollen.»

THOMAS CERNY, CHEFARZT

fragt: «Wie frei kann ein Patient entscheiden, wenn er kein Experte ist? Hier ist das Vertrauensverhältnis Patient-Arzt entscheidend oder eine Zweitmeinung nötig.»

ÜBERANGEBOT. Obwohl eine breite Aufklärung der Patienten gesetzlich vorgeschrieben ist, orten sowohl Züst als auch Cerny in den Schweizer Spitalen eine unterschiedliche Informationsqualität. Cerny glaubt, dass diese verbessert werden könnte, wenn die Anzahl der Spitäler reduziert würde. Er kritisiert: «Wir haben zu viele hoch-

gerüstete Spitäler, die alle schwarze Zahlen schreiben wollen.» Um die Geräte zu amortisieren, würden manchmal unnötige medizinische Untersuchungen und Eingriffe durchgeführt, so der Arzt. Denn: «Apparative Untersuchungen und Operationen werden den Spitalen viel besser vergütet als das Gespräch mit dem Patienten.» Cerny ist überzeugt: Würde man in der Schweiz weniger als hundert Spitäler betreiben, und nicht wie gegenwärtig dreihundert, entstünden mehr interdisziplinäre Zusammenarbeit und Ressourcen sowie ein besseres Angebot. Das käme den Patienten zugute, die nach einer umfassenden Beratung aus einem breiten Angebot wählen könnten.

QUALITÄT. Barbara Züst vermisst angesichts der heutigen Spitaldichte «transparente und verständliche Qualitätsindikatoren für Spitäler, anhand denen ein Patient beschliessen kann, wo er sich behandeln lassen will». Der Bund habe Anfang Jahr erstmals solche Daten veröffentlicht, die aber für Laien nicht verständlich seien. Auch habe bisher niemand erhoben, wie Aufklärungsgespräche geführt und Einverständniserklärungen abgegeben würden. Eine Patientenverfügung sei nach wie vor das beste Mittel, um die eigenen Bedürfnisse in schweren Krankheitssituationen zu platzieren. **ANOUK HOLTTHUIZEN**

GRENZWERTE

Drei von vier wollen keine fixen Leistungsgrenzen

Dieses Resultat ist eindeutig: 75,6 Prozent aller Befragten lehnen eine Limite für medizinische Leistungen bei schwer Kranken ab. «Ein erfreulich klares Bekenntnis», sagt Markus Breuer vom Institut Dialog Ethik. Der Wirtschaftsethiker im Dienste der Non-profitorganisation, die sich mit der Frage nach dem bestmöglichen Handeln im Gesundheits- und Sozialwesen befasst, sieht darin seine Überzeugung bestätigt: «Den Wert des Lebens kann man unmöglich nur über Geld definieren.» Auch bei der Gegenseite, bei den Krankenkassen, gibt es Applaus für dieses klare Umfrageergebnis. Paul Rhy, Sprecher von Santé-suisse, dem Branchenverband der schweizerischen Krankenversicherer, sagt, das bestätige die gängige Praxis. «Fixe Grenzwerte bringen nichts, sie schaffen nur neue Ungerechtigkeiten.» Jeder Fall müsse individuell beurteilt werden.

WIRKSAMKEIT. Und worauf stützen sich die Kassen bei ihren Beurteilungen? Man schaue auf die Wirksamkeit einer Behandlung, sagt Rhy. Es gebe teure Behandlungen, die nur bei jungen Menschen wirken. Folglich dürften die Kassen diese nicht für ältere Patienten bezahlen. Die Kassen seien schliesslich gesetzlich verpflichtet, nach wirtschaftlichen Lösungen zu suchen. Und wer entscheidet in solchen Fällen? Paul

Rhy: «Bei seltenen Krankheiten und teuren Medikamenten urteilen Vertrauensärzte.» Neuerdings würden bestimmte Behandlungen aber auch durch Institutionen wie das Medical Board beurteilt. Dieses unabhängige Fachgremium analysiert Operationen und Therapien aber durchaus auch nach finanziellen Kriterien. «Das ist nicht unmoralisch, sondern unvermeidbar», liest man auf der Homepage von Medical Board.

ETHIK. Dass medizinisch nicht alles finanzierbar ist, was machbar wäre, ist auch für Wirtschafts-

«Den Wert des Lebens kann man unmöglich nur über Geld definieren.»

MARKUS BREUER, ETHIKER

ethiker Breuer klar. Aber er wehrt sich dagegen, dass alle nur von den Kosten im Gesundheitswesen sprechen. «Die Frage darf doch nicht heissen: «Können wir uns das leisten?» Wir können es uns noch lange leisten!», ist er überzeugt. Die Frage müsse stattdessen lauten: «Wollen wir uns dieses Gesundheitssystem leisten?» Breuer fordert

eine breite Debatte über ethische Werte wie Solidarität, Fürsorge, Rücksichtnahme im Umgang mit Gebrechlichen und die ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Tod. Diskutieren müsse man auch die Selbstbedienungsmentalität im Gesundheitswesen und die begrenzte Autonomie der Patienten.

DISKUSSIONEN. Der Ethiker und Theologe Markus Breuer will diese Diskussionen in die Gesellschaft zurücktragen. Die Kirchen müssten bei diesem Thema ihre Rolle erkennen, findet er, denn schliesslich sei der Umgang mit Bedürftigen, Kranken und Notleidenden ein altes christliches Anliegen: «Wer, wenn nicht die Kirchen sind gefordert, wenn menschliche Werte auf dem Spiel stehen, wenn im Gesundheitswesen nur noch das Geld regiert, oder wenn Menschen dank modernster Technik länger, aber nicht unbedingt besser leben?» Eine Diskussion über Grenzen der Machbarkeit fordert auch der Krankenkassenvertreter Paul Rhy. Er beklagt vor allem, dass der Politik eine Vision fehle, wohin sich das Gesundheitswesen entwickeln soll. Aus dem Bundeshaus kam jüngst der Vorschlag, die Grundversicherung von den Risikofällen zu befreien. Das, sagt der Kassenvertreter, sei aber auch kein gangbarer Weg: «Das wird nur komplizierter und damit teurer.» **RITA JOST**

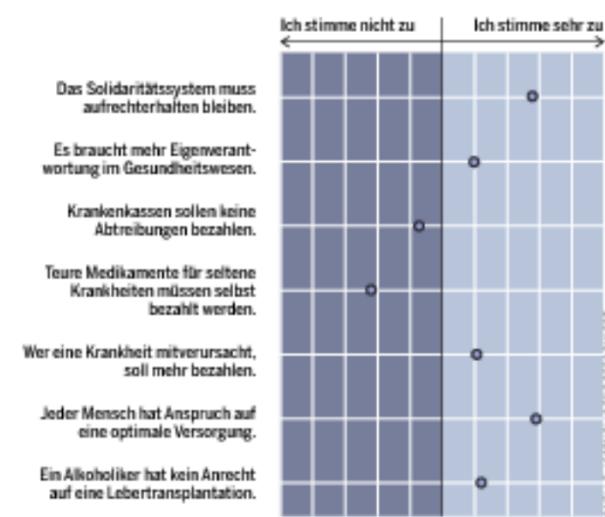
Wer ist schuld an der Kostenexplosion?



Patienten und Pharmaindustrie

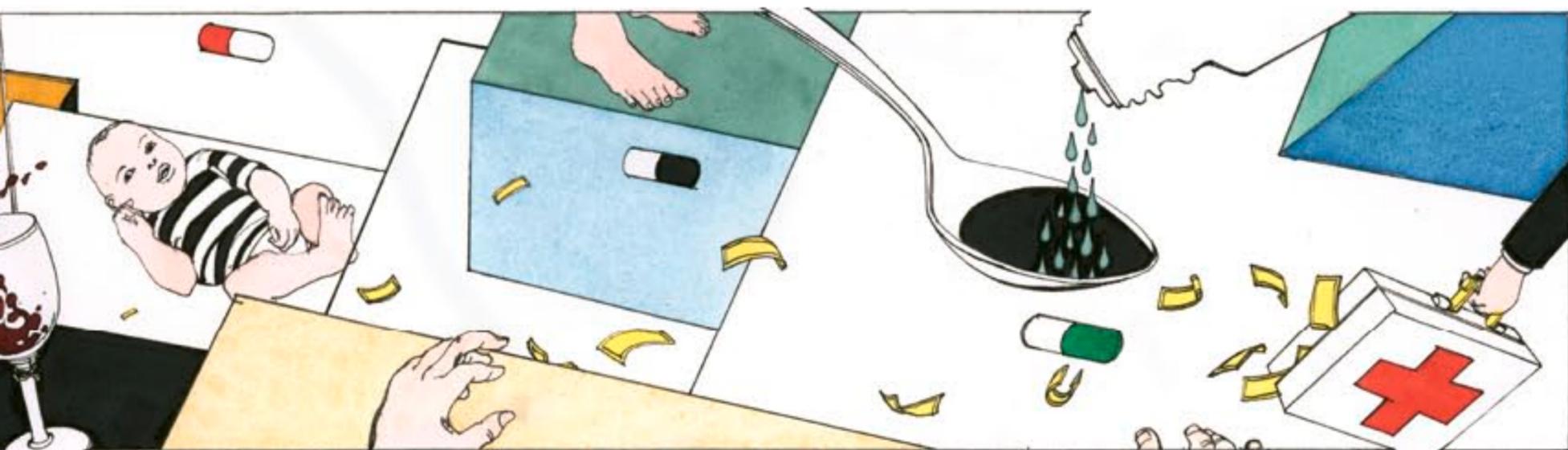
Einer der grossen Sündenböcke für die Kostenexplosion im Gesundheitswesen ist in den Augen der Befragten die Pharmaindustrie, die ihre Produkte zu überhöhten Preisen verkauft. Insbesondere Personen mit schlechtem oder mittelmässigem Gesundheitszustand sind dieser Meinung, wie auch solche, die selbst schon einmal schwer krank waren. Aber die Hauptschuldigen für die Kostenexplosion sind laut Umfrage jene Patienten, die wegen jedem kleinen Gebrechen zum Arzt gehen und so die Krankenkassenprämien in die Höhe treiben. Dieser Aussage stimmen überdurchschnittlich viele Reformierte (38,1 Prozent; Durchschnitt: 32,1) und unterdurchschnittlich viele Katholiken (28,9) zu.

Wo hört die Solidarität auf?



Wer sich krank macht, soll zahlen

Solidarität mit Kranken muss sein, findet die grosse Mehrheit. Aber bitte schön mit Einschränkungen: Über zwei Drittel der Befragten meinen, dass ein Alkoholiker keine neue Leber erhalten soll, solange junge Menschen auf ein solches Organ warten. Nahezu die gleiche Anzahl Personen fände es gerecht, dass Patienten wie Übergewichtige und Raucher, die ihre Krankheit vermutlich mitverursacht haben, mehr bezahlen. Vor allem Christen aus Freikirchen sind der Ansicht, Krankenkassen sollten keine Abtreibungen zahlen (35,7 Prozent Zustimmung; Durchschnitt: 13,8 Prozent). Die Grafik zeigt Mittelwerte. Die Befragten positionierten sich auf einer Skala von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 10 (stimme sehr zu).



Bloss jeder Vierte vertraut der Politik

Nur ein knappes Viertel der Schweizerinnen und Schweizer hat Vertrauen in Parteien und Parlament, wenn es um wirtschaftliche Fragen im Gesundheitswesen geht. Doch die Politik setzt den Rahmen.

BLOCKADE. «Das Resultat ist bedenklich, aber leider nicht überraschend», sagt der Zürcher FDP-Ständerat Felix Gutzwiller, Mitglied der Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit: «Die Leute sehen die steigenden Krankenkassenprämien. Und sie reiben sich die Augen, dass sich zwei annähernd gleich starke Lager seit fünfzehn Jahren gegenseitig blockieren.» Auf der einen Seite sieht Gutzwiller die Politiker, die ein «staatliches Planungsmodell» mit Einheitskasse und Ärzteleitung anstreben – auf der andern jene, die ein «liberales Anreizmodell» mit mehr Vertragsfreiheit für die Krankenkassen und Ärzte bevorzugen. Dieses Patt sei kaum aufzuheben. Letztlich bleibe nur «das geduldige Weiterschaffen am äusserst komplexen Gesundheitssystem» – und die Suche nach Kompromissen. Dies trotz der frustrierenden Erfahrung, dass solche nach jahrelanger Vorarbeit vom Volk abgelehnt werden können – wie jüngst die Managed-Care-Vorlage.

SPARDEBATTE. «Dass die Politik schlecht wegkommt, erstaunt wenig», sagt die Solothurner SP-Nationalrätin Bea Heim, ebenfalls

Mitglied der Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit: «Eine Politik wie die heutige, die sich auf den Wettbewerb um die tiefsten Kosten fixiert, vergisst, wofür es eigentlich geht: um die Sicherstellung einer guten Gesundheitsversorgung für alle.» Das Vertrauen in die Politik würde wieder wachsen, wenn sie die Patientenbedürfnisse ins Zentrum

«Die Frage, wie viel ein zusätzliches Lebensjahr kosten darf, ist höchst problematisch – und auch unchristlich.»

BEA HEIM, SP-NATIONALRÄTIN

rückte, «statt die der Kassen, der Pharma und der Spitäler». Der «grassierende Ökonomismus» zeige sich gerade in der Frage, wie viel ein zusätzliches Lebensjahr kosten dürfe. «Diese Frage ist höchst problematisch – und auch unchristlich: Sie zielt darauf, schwer Kranken aus Kostengründen das medizinisch Notwendige zu verweigern.» Wer wirklich sparen wolle, setze auf «Qualität und Patientensicherheit: auf die Vermeidung unnötiger Operationen, auf Früherkennung und Prävention sowie auf eine

bessere Versorgung von chronisch Kranken.

LOBBYING. «Vertrauen bedingt auch Transparenz», sagt Felix Gutzwiller: «Die Leute müssen spüren, dass ein Politiker keine Partikularinteressen vertritt.» Gutzwiller, Professor und Direktor des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin an der Universität Zürich, sitzt im Verwaltungsrat einer Krankenkasse und sass bis vor zwei Jahren in dem einer Privatklinikgruppe. «Beziehungen zu den verschiedenen Akteuren des Gesundheitswesens sind legitim, solange man seine Eigenständigkeit bewahrt», erklärt dazu der FDP-Politiker. SP-Politikerin Bea Heim ihrerseits macht ein «massives Lobbying» der Interessenvertreter der Pharmaindustrie im Parlament aus, «wie jüngst bei der Debatte über die Festsetzung der Medikamentenpreise».

VERTRAUEN. Erfreut zeigen sich Bea Heim und Felix Gutzwiller über das gemäss «reformiert»-Umfrage grosse Vertrauen, welches das medizinische Fachpersonal bei der Bevölkerung geniesst (83,2 Prozent). Felix Gutzwiller: «Das spricht für die Profis, die Stützen unseres Gesundheitswesens.» Bea Heim: «Das Vertrauensverhältnis Patient-Arzt ist ein wichtiger Heilungsfaktor. Aber die Zeit für die Beratung wird immer knapper bemessen.» SAMUEL GEISER

Fast alle finden Medikamente zu teuer

In der Schweiz sind Medikamente zu teuer, vor allem im Vergleich zum Ausland. 84,7 Prozent der Befragten sind dieser Meinung. Fast drei von vier Befragten haben wenig bis gar kein Vertrauen in die Pharmaindustrie, wenn es um wirtschaftliche Fragen im Gesundheitswesen geht.

FANTASIEPREIS. Urs P. Gasche, Gesundheitsökonom und Vertreter von Patienten und Konsumentinnen in der Eidgenössischen Arzneimittelkommission, ist nicht erstaunt. «Zwei Drittel aller von den Krankenkassen bezahlten Medikamente werden importiert und nach überhöhten Wechselkursen berechnet.» Zwar belastet die starke Franken wiederum die Exportgewinne der Schweizer Pharmaindustrie. Doch: «In anderen Ländern handeln die Krankenkassen mit den Pharmafirmen eigene Konditionen aus. Die offiziellen Listenpreise sind dort weitgehend Phantompreise», sagt Gasche. In der Schweiz aber würden sich die Pharmaindustrie und das Bundesamt für Gesundheit genau an diesen überhöhten Listenpreisen orientieren.

Thomas Cueni, Generalsekretär und Geschäftsführer von Interpharma, dem Verband der forschenden pharmazeutischen Firmen der Schweiz, sagt hingegen: «Der Medikamentenpreisindex ist in der Schweiz in den letzten fünf Jahren um 20 Prozent gesun-

ken.» Und 20 Prozent des Verkaufsumsatzes der Pharma flössen in die Forschung und Neuentwicklung von Medikamenten zurück. Cueni bezweifelt die Repräsentativität der Onlinebefragung von reformiert. und verweist etwa auf GFS-Studien, in denen die Pharmaindustrie markant besser abschnide.

SPITZENLOHN. Das mangelnde Vertrauen gegenüber den Pharmariessen mag auch an den hohen Löhnen und Gewinnen liegen. Fakt ist: Die CEO von Novartis und Roche führten im letzten Jahr die Liste der Spitzenverdiener klar an, vor Nestlé – und vor den Banken.

«Zwei Drittel aller Medikamente werden importiert und nach überhöhten Wechselkursen berechnet.»

URS P. GASCHÉ, ÖKONOM

Der Unmut über Millionenlöhne und -boni ist zwar gross in der Bevölkerung. Geht es aber um Gegenrezepte, ist man uneins oder ratlos. Dass florierende Pharmaunternehmen für die Schweizer Volkswirtschaft wichtig sind, ist unbestritten. Die meisten Pen-

sionskassen legen viel Geld im Pharmabereich an. Das Argument, Spitzenlöhne seien unvermeidbar für international tätige Firmen, um wettbewerbsfähig zu sein, stösst in der Praxis oft auf wenig Widerstand.

FORSCHUNG. Es gibt aber auch gute Neuigkeiten zu Bereichen, in denen die Pharmaindustrie über lange Zeit kritisiert wurde. In den letzten Jahren haben die internationalen Partnerschaften mit der öffentlichen Hand und gemeinnützigen Einrichtungen, wie der Gates-Stiftung, stark zugenommen. Immer öfter werden Medikamente in Entwicklungsländern gratis oder zum reduzierten Preis abgegeben – und es wird mehr geforscht zu Krankheiten, die vor allem in wenig kaufkräftigen Ländern vorkommen. Auch in die Forschung zu seltenen Krankheiten kam in den letzten zehn Jahren Bewegung. Thomas Cueni räumt aber ein, dass das Engagement für «Orphan Drugs» – wirtschaftlich nicht rentable Medikamente, da nur von wenigen gebraucht – nicht auf reiner Menschenliebe beruht. In Anlehnung an die USA wurde in Europa ein Anreizsystem eingeführt: Firmen, die Medikamente für seltene Krankheiten entwickeln, geniessen nebst dem Patentschutz einen zusätzlichen Schutz von zehn Jahren, in denen sie eine Art Monopol auf die betreffende Forschung haben. CHRISTA AMSTUTZ

«Mich stört, dass die Gesundheit vergöttert wird»

INTERVIEW/ Der Theologe Heinz Rügger ist überzeugt: Nicht alle medizinischen Eingriffe, die heute vorgenommen werden, sind sinnvoll.

Heinz Rügger, wie alt möchten Sie werden?
Zwischen 85 und 90 Jahren. Grundsätzlich befürchte ich aber nicht, dass ich zu wenig alt werde. Sondern, dass man mich nicht rechtzeitig sterben lässt. Das ist heute das Problem.

Laut der Umfrage von «reformiert.» wollen die Schweizerinnen und Schweizer im Durchschnitt 89,5 Jahre alt werden. Trotzdem fürchten sich viele vor Abhängigkeit im Alter. Das ist das Paradoxe: Wir tun alles, um möglichst lange leben zu können, kommen dann aber in Situationen, die medizinisch, neurologisch und psychologisch schwierig werden. Die Natur ist keine Freundin des langen Lebens. Früher hatten Menschen eine Lebenserwartung von dreissig Jahren. Dennoch klammern wir uns mit aller Macht ans Leben.

Ist das ethisch verwerflich?
Nein. Es ist in der Schweiz der Standard: Auch wenn jemand über dem statistischen Durchschnittsalter liegt, tut die Medizin alles, um ihn am Leben zu erhalten.

Und diesen Standard müssen wir uns so viel kosten lassen?
Wir müssen nicht, aber wir tun es.

Und sollen wir es auch?
Eines Tages könnte sich das Problem stellen, dass der finanzielle Kuchen für das Gesundheitswesen nicht mehr grösser wird, dass man nicht mehr alles finanzieren kann. Dann müsste man medizinische Leistungen einschränken und Kriterien dafür finden, wer welche Leistung

Aber denken manche Ärzte nicht heimlich an die Kosten, wenn sie eine Therapie absetzen – und rationieren damit verdeckt?
Mediziner sind ein wenig wie Theologen: Sie haben ein eher verkrampftes Verhältnis zur Ökonomie. Viele halten die Frage nach Kosten-Nutzen am Krankenbett bereits für menschenverachtend. Aber das stimmt nicht. Ein Arzt muss gerecht handeln, er darf keine Ressourcen verschleudern, die dann anderen Patienten fehlen. Es ist ethisch, wenn er haushälterisch denkt. Selbst wenn wir eines Tages rationieren müssten: Unser Gesundheitssystem befindet sich auf einem unglaublich hohen Level, wir sind weltgeschichtlich gesehen in der Luxusklasse. Wenn wir eines Tages rationieren müssen, dann auf höchstem Niveau.

An welchem Punkt soll die Medizin nicht mehr jede Leistung erbringen?
Nicht alle medizinischen Eingriffe, die heute vorgenommen werden, sind sinnvoll. Ich staune, mit welcher Selbstverständlichkeit Ärzte selbst hochbetagte, demente Menschen noch an die Dialysesmaschine hängen. Eine Dialyse kostet 80 000 Franken im Jahr. Eigentlich weiss man, dass demente Menschen gar keinen Zukunftsbegriff mehr haben. Mit der Dialyse setzt man sie Unannehmlichkeiten aus, um ihnen die Aussicht auf ein längeres Leben zu eröffnen. Diese Perspektive können sie selbst aber gar nicht erfassen. Viel wichtiger wäre es deshalb, die Pflege zu verbessern, selbst wenn diese Menschen dann vielleicht mit 92 statt mit 94 Jahren sterben.



«Wir tragen einen Überlebenstrieb in uns. Meistens meinen wir, die nächste Sterbegelegenheit sei die bessere.»

erhält. Das fände ich ethisch vertretbar. Aber heute gehen wir von einem Kuchen aus, der gross genug ist. Dann hat jeder Mensch das Recht, sein Leben zu verlängern, auch wenn es vielleicht nur um sechs Monate geht und viel Geld kostet.

Werden wir eines Tages Gesundheit rationieren müssen?
Ich wundere mich, dass der Kuchen immer noch wächst, und die Bevölkerung jeden Oktober – wenn auch klagend – die Prämienhöhen schluckt. Es könnte ja auch einen Aufschrei geben oder eine Initiative, die stattdessen mehr Steuergelder in die Bildung stecken möchte.

Aber es ist doch trotzdem ein gutes Gefühl, in einem Gesundheitssystem der Luxusklasse zu leben.
Es wäre Heuchelei, wenn ich sagen würde, es sei mir unwohl. Ich profitiere selbst vom gut ausgebauten Gesundheitssystem und habe bisher nie eine medizinische Dienstleistung abgelehnt. Wir zahlen viel für unser Gesundheitswesen, aber wir bekommen dafür auch eine sehr gute Leistung. Was mich hingegen stört, ist die Vergötterung der Gesundheit.

Vergötterung?
Gesundheit wird zum Religionsersatz. Sie gilt als höchstes aller Güter. Auch



Heinz Rügger: «Zum Menschen gehört, dass seine Existenz immer begrenzt, verletzlich und endlich ist»

die Schulmedizin setzt sich zunehmend zum Ziel, nicht nur das Leiden zu lindern, sondern den Menschen auch leistungsfähiger zu machen. Das beginnt bei der Ruhigstellung von nervösen Kindern und endet bei der millionenteuren Anti-Aging-Forschung, wie der Alterungsprozess verzögert und das menschliche Leben verlängert werden kann. Das eröffnet einen riesigen Markt in der Medizin und in der Nahrungsmittelindustrie. Jetzt wird die Babyboom-Generation alt, die mit einer Jugendideologie aufgewachsen und relativ vermögend ist. Sie fährt auf solche Angebote ab.

Und wenn alle von den neuen Angeboten profitieren wollen, steigen die Gesundheitskosten.
Genau das ist meine Befürchtung.

Aber dass jemand möglichst lange fit und gesund sein will, ist doch ein legitimes Bedürfnis.
Gebrechen gehören zum Altern. Wir Menschen müssen wieder lernen, mit unseren Begrenzungen zu leben. Die Weltgesundheitsorganisation definiert die Gesundheit als einen Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens. Das ist Ideologie pur. Wenn die Gesundheit derart absolut verstanden wird, ist der Mensch nicht dafür geschaffen, gesund zu sein. Gebrechen, Alterung und Belastungen gehören zur Existenz.

Was gewinnen wir, wenn wir den eigenen Zerfall akzeptieren, anstatt bis ins hohe Alter fit und gesund zu bleiben und dann an Herzversagen zu sterben?

Das ist natürlich die Idealvorstellung. Wenn man das eigene Altern akzeptiert, gewinnt man elementare Grunderfahrungen des Menschseins. Zum Menschen gehört, dass seine Existenz immer begrenzt, verletzlich und endlich ist. Wer sich seiner Endlichkeit wirklich bewusst ist, lernt, die Schönheit und das Geschenk des Moments erst richtig zu schätzen. Im Alten Testament heisst es oft: Sie starben alt und lebenssatt. Ich möchte die Kunst des Sterbens lernen, damit ich mit 85 Jahren vielleicht auch sagen kann, diese Lungenentzündung ist ein willkommener Ruf, um jetzt gehen zu dürfen.

Und trotzdem möchten alle neunzig werden.
Wir tragen einen Überlebenstrieb in uns. Meistens meinen wir, die nächste Sterbegelegenheit sei die bessere.

Bedeutet Vergötterung der Gesundheit, dass sich der Mensch an die Stelle Gottes setzt?
Nein, das wäre theologisch und moralisch überhöht. Aber wir haben die Tendenz, dem griechischen statt dem biblischen Menschenbild nachzueifern. Es ist am ewig jungen Modellathleten ausgerichtet, der heroische Leistungen erbringt. Das ist einem neutestamentlichen Menschenverständnis zutiefst zuwider. Dieses betont viel stärker die Begrenztheit und Bedürftigkeit des Menschen und ist damit näher an der Realität. Die Medizin muss deshalb unbedingt die Aufteilung der Mittel für Heilung und Pflege kritisch überprüfen. Heilung ist ein wichtiges Ziel. Doch zu ermöglichen, dass jemand in guter Pflege mit seiner Krankheit leben lernt, ist mindestens ebenso wichtig.

INTERVIEW: REINHARD KRAMM, FELIX REICH

HEINZ RÜGGER, 59

promovierter Theologe, ist seit 1999 Mitarbeiter am Institut Neumünster in Zürich. Seine Schwerpunkte sind die ethischen Fragen zu Altwerden und Sterben sowie die seelsorgerliche Begleitung von alten und sterbenden Patienten im Wohn- und Pflegehaus Magnolia.

BÜCHER VON HEINZ RÜGGER
Dem Leben auf der Spur. Fromm Verlag/Akademikerverlag, 2012, Fr. 51.90.
Alter(n) als Herausforderung. TVZ, 2009, Fr. 31.90.

Die Gegenwart der Engel

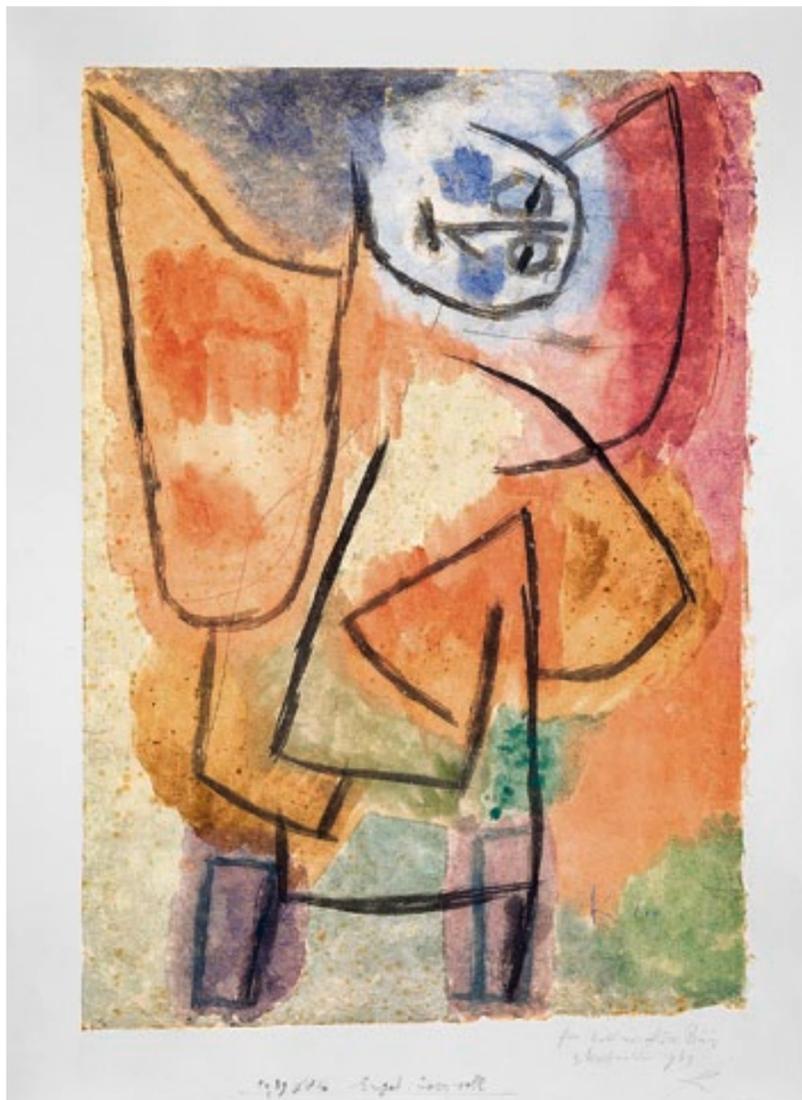
AUSSTELLUNG/ Überraschende, provozierende Begegnungen: Das Zentrum Paul Klee in Bern zeigt Engel-Bilder von 1915 bis heute.

Die Zahl der Engel sei unzählig, behauptete im Mittelalter der Mystiker Meister Eckhart. Damals belebten ganze Engelscharen die theologischen Systeme und beschäftigten die Vorstellungskraft der Gläubigen. Engel sind, ausgehend von der Bibel, die Boten Gottes, die Go-Betweens zwischen dem Göttlichen und den Menschen. Engel sind gemäss diesen Überlieferungen die Vermittler zwischen dem Unsichtbaren und dem Sichtbaren. Sie machen das Unsichtbare sichtbar, wie das der Maler und Zeichner Paul Klee als Programm seiner Kunst postulierte.

IRONISCH. Klee hat denn selbst auch immer wieder auf das Engel-Motiv zurückgegriffen. Bei ihm gibt es – in der für ihn typischen, leise ironischen Art – vergessliche Engel, es gibt den neuen Engel, den hässlichen Engel, den «Engel übertoll» (vgl. Bild), den «Engel voller Hoffnung» und den «Engel im Boot». Paul Klee machte sich damit nicht über die Engel lustig, sondern widerspiegelte in den aus dem religiösen Bereich stammenden Wesen menschliche Charakterzüge, Leid und Hoffnung, Schwächen und Ängste. Es sind reizvolle, berührende Bilder, die Klee damit schuf.

Erstaunlich ist nur, dass die Engel in der Kunst des 20. Jahrhunderts derart lebendig sind, obwohl der Glaube an sie nicht mehr allzu weit verbreitet sein dürfte. Vielleicht werden da und dort noch die Schutzengel zitiert, zu Weihnachten erleben sie bei einigen eine momentane Wiederauferstehung, und in der Esoterik spielen sie nach wie vor eine nicht unbedeutende Rolle. Immerhin dachte auch der grosse protestantische Theologe Karl Barth noch an der Existenz von Engeln herum. So schrieb er: «Gott ist auf Erden auch ohne Engel gegenwärtig. Aber wo seine Gegenwart für die irdische Kreatur Ereignis, Erfahrung, Entscheidung wird, da ist es das Tun der Engel, in welchem das von ihm her wahr wird.»

HISTORISCH. Mit seinen Engeln hat sich Paul Klee aber in eine jahrhundertalte Kunstgeschichte eingeschrieben. Die Zwischenwesen faszinierten die Künstler von jeher: Wie kann das Fast-Unsichtbare gezeichnet werden? Welche Rolle spielen die Engel? Ursprünglich hatten sie in der christlichen Kunst keine Flügel, auch in der Bibel finden sich keine Hinweise auf ein solches Attribut. In den frühesten Darstellungen aus dem 3. Jahrhundert sind die Boten Gottes als



Paul Klee, «Engel, übertoll», 1939; Aquarell und Bleistift auf Papier auf Karton, 52,5 x 36,5 cm

Jünglinge dargestellt, mit Sandalen und Tunika. Damit sollten die Zwischenwesen deutlich von heidnischen Darstellungen abgegrenzt werden. Erst im Lauf des 5. Jahrhunderts erhielten die Engel Flügel – das Christentum verleihte sich damit die Figur der antiken Siegesgöttin Nike ein. Aber von da an kann Meister Eckharts Aussage, die Zahl der Engel sei unzählig, auch auf die Kunst übertragen werden – von Giotto bis zu Rembrandt.

Dabei spielen die Engel eine wichtige Rolle. Sie sind Anweiser, wie der Gläubige bestimmte Situationen zu interpretieren habe – und wie er sich selbst ange-

sichts des Gezeigten verhalten soll: froh und Halleluja singend bei der Geburt Jesu, weinend und schluchzend bei der Kreuzigung, militant wie der Erzengel Michael beim Jüngsten Gericht.

Etwas von all dem hallt in Klees Bildern nach, freilich gebrochen durch die Skepsis, die seit der Aufklärung himmlischen Wesen und der Religion an sich entgegengebracht wird. Derart führen Kunstwerke dazu, Skepsis und Glauben zugleich zu hinterfragen. Die Engel werden zu bildhaften Boten des Nachdenkens – über das Menschsein.

KONRAD TOBLER

Engel von Klee, Beuys, Chaplin

In der Ausstellung im Zentrum Paul Klee in Bern werden Klees berühmte Engel von Engelsmotiven aus der Film-, Fotografie- und Videogeschichte seit 1915 begleitet. So sind unter anderem Murnaus «Faust» und Chaplins «The Kid» zu sehen, aber auch Werke von Joseph Beuys, Wim Wenders, Francesca Woodman oder von der international bekannten finnischen Videokünstlerin Eija-Liisa Ahtila. So ermöglicht die Ausstellung spannende, überraschende, teilweise auch provozierende Begegnungen mit (Kunst-)Engeln.

DIE AUSSTELLUNG im Zentrum Paul Klee in Bern (Monument im Fruchtländ 3) wird am 27. Oktober eröffnet und dauert bis 20. Januar. www.zpk.org

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Wenn ein Rechthaber nicht recht hat

REKLAMATION. «Das kann nicht sein», brumme ich missmutig. Doch die Frau am Schalter lässt sich nicht beirren. Sie tippt etwas in ihren Computer. «Aber diese Rechnung habe ich bestimmt bezahlt», insistiere ich und doppelte nach mit der blöden Bemerkung: «Ich zahle nämlich meine Rechnungen immer pünktlich.» Sie bleibt ruhig, blickt auf den Bildschirm und liest mir die Daten meiner letzten Einzahlungen vor. Eine fehlt, tatsächlich. Aber der Fehler liegt nicht bei mir, da bin ich mir ganz sicher.

RECHNUNG. Zu Hause schwindet diese Sicherheit allerdings ziemlich schnell. Ich blättere in meinen Zahlungsbelegen, suche und suche – vergeblich. Schliesslich finde ich doch etwas: eine alte Rechnung mit Einzahlungsschein, die sich unter den vielen Papieren versteckt hat. Die Zahlungsfrist ist längst abgelaufen. Ich bin zu Recht gemahnt worden. Der Fehler, so stelle ich beschämt fest, liegt eindeutig bei mir. Das wäre ja nicht weiter schlimm, Fehler machen alle – wenn ich nur nicht so voller Selbstgerechtigkeit darauf bestanden hätte, im Recht zu sein!

RECHTHABEREI. Der Rechthaber in mir. Wo er sich meldet, ist das Unrecht programmiert. Zum Beispiel gegenüber der freundlichen Frau am Schalter, die sich von einem weniger freundlichen Kunden belehren lassen muss, dass sie sich doch irre und nicht er. Obwohl sie wahrscheinlich genau weiss, dass das nicht stimmen kann. Da kann ich nur hoffen, dass sie mich nicht als Kolumnisten erkannt hat, der über Spiritualität im Alltag schreibt. Meine Glaubwürdigkeit wäre dahin.

RECHTFERTIGUNG. Der Schriftsteller Martin Walser bekennt, dass er sein Autorenleben im «Reizklima des Rechthabermüssens» verbracht habe. Man glaubt es ihm gerne. Doch unterdessen hat der 85-Jährige genug davon. Er möchte aussteigen aus dem «Wettbewerb des Rechthabermüssens». Seine Alternative lautet: «Rechtfertigung». Mit diesem sperrigen Begriff greift der Dichter einen Pfeiler der christlichen Glaubenslehre auf: Gnade. Ich muss nicht recht haben und mein Dasein auch nicht rechtfertigen – ich bin bereits gerechtfertigt. Und zwar von allem Anfang an, ohne Vorbedingung. Ich muss niemandem etwas beweisen – ich darf sein.

REFLEXION. Schöne Sätze. Aber ich zögere. Soll ich sie wieder streichen? So befreit lebe ich jedenfalls nicht. Meine Wirklichkeit sieht anders aus. Da brummt oft genug der alte Rechthaber und macht das Leben zum K(r)ampf. Aber vielleicht beginnt die Befreiung ja mit dem offenen Eingeständnis der eigenen Fehler und Grenzen. Walser deutet es an, wenn er den Mystiker Swedenborg zitiert: «Die Irrtümer sind von mir, aber die Wahrheiten nicht.» Das ist starker Tobak. Aber genauso ist es doch! Finden Sie nicht, dass ich in diesem Punkt ... ehm ... recht habe?

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert
Biblisches, Christliches und Kirchliches –
für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

J E N S E I T S

Grabbeigaben sind die ältesten Funde, die auf das Erwachen eines religiösen Bewusstseins verweisen. Die Verstorbenen treten eine Reise an nach anderswo: das ist die Geburt des Urmythos. Haben die prähistorischen Menschen intuitiv erfasst, dass nichts verloren geht? Oder war die Angst vor der (Vergeltungs-)Kraft der Ahnengeister der Auslöser? Die uralte Frage nach dem Wohin des Sterbens bleibt auch nach Jahrtausenden spekulativer Beschäftigung ein Rätsel. An Fantasien und reich ausgeschmückten Jenseitsvorstellungen fehlt es nicht.

Keine Antwort der Weltreligionen jedoch vermag ganz zu überzeugen.

Die Bibel präsentiert nicht einmal eine einheitliche Erklärung. Vorrangig sind im Judentum und dann auch im frühen Christentum apokalyptische Bilder eines nahen Weltendes: Die Toten auferstehen leiblich zum Jüngsten Gericht. Sie gelangen entweder an einen Ort der Bestrafung oder erlöst in die Nähe Gottes. Paulus' Auffassungen vom «Spiegel», der uns den Blick noch trübt (1. Kor. 13, 12), oder von Gott, der einst «alles in allem» sein wird (1. Kor. 15, 28),

sind ebenfalls zurückhaltende Aussagen für das Jenseits. Was man nicht weiss, darauf darf man doch hoffen. Auch Mystiker nach Paulus belassen es beim vagen «Eingehen in Gott» oder in den Zustand der «Allverbundenheit».

Viele Menschen halten Nahtoderfahrungen für den Beweis eines lichtvollen, harmonischen Weiterlebens nach dem Tod. Letztlich bleibt als einzige Gewissheit: Wir werden die Wahrheit erkennen, wenn wir die Todesschwelle unumkehrbar überschreiten.

MARIANNE VOGEL KOPP



Impuls-Tagung

Samstag, 3. November 2012 von 10 bis 16 Uhr
Zürich, Bullinger Kirche, Hard

Thema:
fresh expressions – erfrischende
Beziehungen und experimentelle Formen für die
Kirche von morgen

Veranstaltet in Kooperation mit der
– Evang.-Ref. Landeskirche des Kantons Zürich
– a+w Aus- und Weiterbildung der evang.-ref. Pfarrerinnen und Pfarrer
– Verband der stadtzürcherischen evangelisch-reformierten Kirchgemeinde
– Institut für Gemeindebau und Weltmission (International), Zürich
– Evang.-methodistische Kirche der Schweiz

Detailinformationen und Anmeldung:
www.weiterbildungkirche.ch/kurse/12-85
weitere Infos und Anfahrtsweg etc. über:
www.freshexpressions.ch

Gewaltfreie Kommunikation

www.perspectiva.ch
Ausbildungsinstitut perspectiva Basel



Unterwegs zum Du

für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch



CH-7265 Davos Wolfgang
Tel. +41(0)81 410 10 20
www.seebuel.ch



Rabatt CHF 10.-
per Zimmer pro Nacht

**Winter in Davos: Schnee und
Gastfreundschaft à discretion.**

Hier werden Winterträume wahr:
Schneesicheres Wintersportangebot in
allen Varianten, traumhaftes Panorama,
gastfreundliche Atmosphäre. Winterferien
im *** Hotel Seebüel bieten für alle
etwas. Bestellen Sie unseren Prospekt!

- ideal für Gruppen
- alle Zimmer Dusche/WC
- alkohol- und rauchfrei
- Gratis Bus / WLAN
- vorzügliche Küche
- gute Seminar-Räume

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet
Fr. 575.-. Damit erreichen Sie
325 620 Leser im Kanton Bern.
Ihr Ansprechpartner:
Kömedia AG
Telefon 071 226 92 92, info@koemedia.ch

TELEFON • CHAT • MAIL



Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

TERRA SANCTA TOURS

Reisen mit wachem Sinn

**8.-20. Januar 2013
Wilde Wege wagen**
Gottes Offenbarung auf der Spur, Wanderungen durch die Wüste Israels, mit Christoph Klein, Theologe, Journalist, Altstätten SG, ab CHF 1590 (Flug, Halbpension, DZ, z.T. im Zelt)

**8.-21. April 2013
Nativity Trail**
Zu Fuss von Nazareth nach Bethlehem, mit Andrea Krogmann, Theologin/Journalistin, Jerusalem, ab CHF 2530 (Flug, Halbpension, DZ, z.T. im Zelt)

**13./20./27. April/4./11./18. Mai 2013
Frühling, Kultur und Religion in der Türkei**
1 Woche (Sa-Sa) in 5-Stern-Hotel in Kusadasi am Meer, mit Ausflügen nach Pamukkale, Ephesus u.a., ab CHF 799 (Flug, Ü/F)

Weitere Reisen
17. Februar - 3. März Ägypten: Durch die Weisse Wüste, mit Pfr. Christoph Schmid, Luzern
13.-25. April Tunesien, mit Adrian Ackermann-Kuonen, Theologe/Kunsthistoriker, Bern
9.-17. Mai Auf den Spuren des Paulus und des Mystikers Rumi, mit Elsbeth Caspar, Biel, und Detlef Hecking, Jegenstorf
12.-25. Mai Iran, mit Pfr. Christoph Schmid

...und nach Armenien, Marokko, Ostanatolien. Mehr dazu auf:
www.terra-sancta-tours.ch

TERRA SANCTA TOURS AG
Burgunderstrasse 91
3018 Bern
Telefon 031 991 76 89
info@terra-sancta-tours.ch
www.terra-sancta-tours.ch




Aktion Weihnachtspäckli

Die Aktion Weihnachtspäckli setzt ein starkes Zeichen der Verbundenheit mit notleidenden Menschen. Mit einem Paket bringen Sie Freude und Hoffnung in den grauen Alltag vieler Kinder und Hilfsbedürftiger in Osteuropa und lassen sie Gottes Liebe erleben.

Machen Sie mit!
Unter www.weihnachtspackli.ch finden Sie rund 450 Sammelstellen in der ganzen Schweiz, wo Sie Ihre Weihnachtspäckli abgeben können.

Sammelschluss ist Samstag, der 24. November 2012

Päckli-Inhalt für Kinder
Schokolade, Biskuits, Süsigkeiten (Bonbons, Gummibärchen etc.), Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), Zwei Notzhefte oder -blöcke, Kugelschreiber, Bleistift, Gummi, Mal- oder Filzstifte, 1-3 Spielzeuge wie Puzzle, Ball, Seifenblasen, Stofftier, Spielauto, Socken, Mütze, etc. Handschuhe, Schal etc.

Päckli-Inhalt für Erwachsene
1 kg Mehl, 1 kg Reis, 1 kg Zucker, 1 kg Teigwaren, Schokolade, Biskuits, Kaffee (gemahlen od. instant), Tee, Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), Schreibpapier, Kugelschreiber, evtl. Ansichtskarten, Kerzen, Streichhölzer, Schnur, Socken, Mütze, Handschuhe, Schal etc.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie sich an diese Listen halten. Nur so kommen die Päckli ohne Probleme durch den Zoll und können einfach und gerecht verteilt werden.

A/C
Safnern bei Biel
PC-Konto 25-11154-1
www.avc-ch.org

Worb
PC-Konto 30-6880-4
www.ostmission.ch

HMK
Thun
PC-Konto 80-4309-4
www.hmk-aem.ch

licht im Osten
Winterthur
PC-Konto 84-541-4
www.lio.ch

Suchen Sie eine Haushalthilfe?

Möchten Sie Ihre Haushalthilfe fair und legal anstellen?



**fairness
atwork**

www.fairness-at-work.ch
info@fairness-at-work.ch
031 305 10 30



**SCHENKEN SIE
Ihrer Schwiegermutter
eine Ziege.**

Und helfen Sie damit Kleinbauern in Bangladesch.

www.hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Urkunde bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

ZEW
CERTIFIED
CERTIFICATE

CDWICO YOUNG & RUBICAM



«Beratungsarbeit ist Hilfe zur Selbsthilfe»: Thomas Wild im Gespräch

Was hält Paare zusammen?

PARTNERSCHAFT/ Seit fünfzig Jahren bietet die reformierte Kirche Paar- und Familienberatungen an. Worum gehts da? – Ein Gespräch mit Thomas Wild.

Thomas Wild, wer kommt zu Ihnen in die Paarberatung?

Salopp gesagt: Krethi und Plethi. Alte und Junge, Bauern und Beamte, Kirchenmitglieder und Konfessionslose. Besonders häufig kommen Paare zwischen 25 und 35 und zwischen 45 und 55 Jahren.

Lassen Sie mich raten: Die einen, weil sie Kinder bekommen, die anderen, weil die Kinder flügge werden?

Ja, bei beiden erfährt das Partnerschaftsmodell eine belastende Veränderung. Beim jungen Paar stellt das Kind alles auf den Kopf: Bislang haben vermutlich beide Partner gearbeitet, nun müssen sie sich neu organisieren. Das führt zu Schwierigkeiten und Stress – und oft auch zu Beziehungskrisen. Auch bei den 45- bis 55-Jährigen geht es um einen Modellwechsel: Die Kinder fliegen aus, das Nest leert sich, die Familienphase – eine stressige, zugleich aber sehr erfüllende Zeit – geht unwiderföhrlich zu Ende. Die Beziehung braucht eine neue Klammer.

Und Sie helfen dem Paar, diese Klammer zu finden?

Ich versuche, Paare darin zu unterstützen, einen Entwicklungsschritt zu machen: Beratungsarbeit ist Hilfe zur Selbsthilfe. Etwa ein Drittel der Paare, die in eine Beratung kommen, bleibt zusammen: Ihre Beziehung hat sich zum Guten verändert. Ein Drittel bricht die Beratung ab: Sie hat ihnen nichts gebracht. Ein Drittel geht auseinander: Man hat sich auseinandergeliebt. – Das heisst: Bei zwei von drei Paaren hat die Beratung dazu geführt, dass sich ein Paar weiterentwickelt hat. Auch eine Trennung ist eine Weiterentwicklung.

Der Berater als Entwicklungshelfer?

Ein Paarberater ist Diplomat, Mediator, Entschleuniger – und, ja, im besten Fall auch Entwicklungshelfer. Paartherapie ist häufig nichts anderes als Einzeltherapie in Anwesenheit des Partners: Die beiden sagen sich ja bei mir selten etwas Neues, für den anderen Überraschendes – aber sie sagen es sich vor einem Zuhörer, und dann tönt es anders. Ich schaffe mit meiner blossen Anwesenheit einen anderen Rahmen, frage zurück, gebe Impulse. Aber die Bütz mache nicht ich, die macht das Paar. Bei mir kann es innehalten: Eine Beratung ist ein Time-out vom Beziehungstress.

Die grosse Frage: Was hält Paare zusammen? Paare brauchen eine Wir-Identität, ein Wir-Gefühl – wobei das nur möglich ist, wenn jeder Partner selbst eine ausgeprägte Ich-Identität hat. Und für dieses Wir-Gefühl braucht's grosse Projekte und kleine Rituale. Projekte können sein: gemeinsam eine lange Reise machen, gemeinsam ein Haus renovieren, gemeinsam einen Pflanzblätz bewirtschaften, gemeinsam ein Hobby pflegen. Und ein Ritual im Alltag kann sein: einander jeden Morgen den Kaffee ans Bett bringen, am Mittag kurz miteinander telefonieren oder am Abend bei einem Glas Wein den Tag bereden.

Gibt es auch religiöse Rituale, die Paare verbinden können?
Natürlich. Ich kenne Paare, die sich am Morgen gegenseitig segnen und vor dem Einschlafen zusammen beten. Zugleich muss man sagen: Die Sache mit der Religion in einer Paarbeziehung ist nicht ganz einfach: In religiösen Dingen müssen Menschen einen eigenen Weg gehen dürfen. Man darf nicht vor lauter Symmetriebedürfnis den Anspruch haben, dass in der Partnerschaft grad auch noch die Religiosität geteilt wird. Vielleicht gibt nicht beiden dasselbe Halt.

«Die Sache mit der Religion in einer Paarbeziehung ist nicht ganz einfach: Vielleicht gibt nicht beiden dasselbe Halt.»

Welches ist das grössere Thema in den Beratungen: Spiritualität oder Sexualität?
Sexualität. Sie wird meist sehr rasch zum Thema – entweder als Ressource oder als Stresspunkt einer Beziehung. Liebe, Partnerschaft und Sexualität sind ja je verschiedene Bereiche in einer Beziehung, und es kann gut sein, dass es in zwei Bereichen bestens funktioniert, aber im dritten überhaupt nicht. Es gibt Paare, die kaum mehr ein liebes Wort füreinander übrig haben und im Alltag oft streiten, aber eine leidenschaftliche Sexualität leben. Und es gibt andere, die einen harmonisch-zärtlichen Umgang haben, aber grösste Probleme im Bett.

Haben die Leute keine Hemmschwelle, eine kirchliche Stelle zu besuchen? Immerhin sind ja einige Beratungsbüros in Pfarrhäusern untergebracht.

Überhaupt nicht. Erstens spielt das angesichts der Krise keine Rolle: Sie brauchen einfach Hilfe. Zweitens arbeiten wir konfessionell neutral, wir wollen von den Klientinnen und Klienten nicht wissen, ob sie z Predig gehen – der Glaube wird in der Beratung nur dann zum Thema, wenn das Paar das will. Die Paare kommen zu uns, weil die Leute, die auf diesen Beratungsstellen arbeiten, gut ausgebildet sind und kompetent beraten. Dass die Stellen einen guten Ruf haben, sieht man auch daran, dass relativ viele Ärzte und Fachstellen Paare an uns verweisen.

Sie sind seit mehr als zehn Jahren in der Paarberatung tätig: Was hat sich verändert?

Neu ist, dass heute oft auch ganz junge Paare in die Beratung kommen: Nach drei, vier Jahren unbeschwerter Beziehung wollen sie mal herausfinden, was zu tun ist, damit die Beziehung nachhaltig bleibt. Nicht selten sind es Frauen und Männer, deren Eltern sich einst haben scheiden lassen – und die also erlebt haben, wohin es führen kann, wenn es in einer Beziehung zu kriseln beginnt.

Was sich auch geändert beziehungsweise verschärft hat: das Gefühl der Überforderung der ratsuchenden Paare. Die Partnerschaft, die Familie, die Arbeit, der Haushalt, die Finanzen ... – all dies einigermassen unter einen Hut bringen, ist verflüxt anspruchsvoll. Viele Paare, vor allem die Frauen, bewegen sich permanent nahe am Erschöpfungszustand.

Und wie haben die Neuen Medien – Facebook, SMS, Mails – die Beziehungen verändert?

Auf den ersten Blick könnte man sagen: Wenns die nicht gäbe, hätte ich nur halb so viele Klienten! Es gibt kaum ein Paar, bei dem es nicht mal um einen SMS-Wechsel mit einer Drittperson geht. Zugleich sind aber diese virtuellen Aussenbeziehungen bloss Ausdruck vorhandener Unzufriedenheiten: Wenns die Social Media nicht gäbe, würde sich diese Unzufriedenheit anders äussern. Sie erzeugen keine Probleme, die nicht eh schon vorhanden sind.

INTERVIEW: MARTIN LEHMANN

THOMAS WILD, 51, Theologe und Systemtherapeut, ist auf der kirchlichen Paar- und Familienberatungsstelle in Langnau und als Seelsorger im Inselspital tätig. Am 2. November (20.00) spricht er im reformierten Kirchgemeindehaus Langnau zum Thema «Partnerschaft im Umbruch». Info: Tel. 034 402 4611

Konfessionell neutral

FLÄCHENDECKEND. An insgesamt neun Standorten im deutschsprachigen Berner Kirchengebiet – in Bern, Biel, Burgdorf, Interlaken, Konolfingen, Langenthal, Langnau, Thun und Zweisimmen – bieten die reformierten Kirchen Beratungsstellen für Paare und Familien an. Diese werden von den Bezirken und lokalen Kirchgemeinden, durch freiwillige Beiträge der ratsuchenden Klientinnen und Klienten sowie via Leistungsvereinbarung mit dem Kanton finanziert. Die Nettokosten (rund 1,6 Millionen Franken) werden zu drei Vierteln von den kirchlichen Trägerschaften, zu gut zwanzig Prozent vom Kanton, zu etwa drei Prozent vom Synodalverband getragen. Die Beratungen sind offen für alle und erfolgen konfessionell neutral.

JUBILÄUM. Vernetzt wird die Arbeit der insgesamt neunzehn Beraterinnen und Berater von der Koordinationsstelle Ehe, Partnerschaft, Familie der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Die Stelle, die heuer ihr fünfzigjähriges Bestehen feiert, bietet auch familienrechtliche Beratung an. **MLK**

WEITERE INFOS
Paarberatungsstellen:
www.berner-eheberatung.ch
Koordinationsstelle:
www.refbejus.ch/epf

NACHRICHTEN

Kirchgemeinderat wieder komplett

BÜRGLEN. Im April kam es in der Seeländer Kirchgemeinde Bürglen zum Eklat: Vier der fünf Kirchgemeinderäte traten wegen Konflikten mit dem Pfarrteam zurück. Der Regierungsverwaltung setzte in der Folge Bernhard Stähli, alt Stadtpräsident von Nidau, als «besonderen Verwalter» ein. Sechs Monate später ist Ruhe eingekehrt: Der Kirchgemeinderat ist wieder vollzählig, die Gemeinde wieder handlungsfähig – und Bernhard Stähli hat sein Mandat Ende Oktober nach getaner Arbeit abgeben können. **BT**



Dauerbrenner Migrationspolitik

Referendum gegen Verschärfungen

ASYLGESETZ. Gegen das vom Parlament verschärfte Asylgesetz hat ein vorab aus Linksparteien, Migranten- und Kirchenkreisen bestehendes Komitee das Referendum ergriffen: Die Gesetzesänderungen – die Abschaffung des Botenschaftsverfahrens, die Einengung des Flüchtlingsbegriffs, die Einrichtung von besonderen Zentren – richteten sich «direkt gegen Flüchtlinge» und offenbarten «eine komplett fehlgeleitete Migrationsdebatte». Infos: www.asyl.ch **PD**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemanna».
www.reformiert.info
Redaktion:
BE: Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel), Martin Lehmann (mlk)
AG: Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuis (aho)
GR: Reinhard Kramm (rk), Fadrina Hofmann (fh), Rita Gianelli (rig)
ZH: Felix Reich (fmr), Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Käthi Koenig (kk), Thomas Illi (thi), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Druck: Ringier Print Adligenswil
Gesamtauflage: 714 331 Exemplare
reformiert. Bern
Herausgeber: In Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemanna» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben. Präsident a. i.: Ueli Scheidegger, Lohn-Ammannsegg SO
Auflage Bern: 323 726 Exemplare (WEMF)
Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13
Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Geschäftsstelle: Postfach 312, 3000 Bern 13; Tel. 031 398 18 30
verlag.bern@reformiert.info
Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstr. 8a, 9001 St. Gallen, Tel. 071 226 92 92; info@koemedia.ch; www.koemedia.ch
Inserateschluss 12/12: 28. November
Abonnemente und Adressänderungen: Schläfli & Maurer AG, Postfach 102, 3700 Spiez, Tel. 033 828 80 80, Fax 033 828 81 35
abo.reformiert@schlaefli.ch
Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–
Druckvorstufe Gemeindebeilagen: Schläfli & Maurer AG, 3661 Uetendorf
info.reformiert@schlaefli.ch
FSC Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org Zert.-Nr. SCS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council

ReformationsKollekte 2012

Sonntag 4. November

Aufruf zur
Reformationskollekte
Protestantische Solidarität
Schweiz



Mit der Reformationskollekte 2012 betreten wir Neuland. Bisher kam die jährliche Sammlung unter allen Reformierten der Schweiz jeweils einem Bauprojekt zugute. Ursprünglich ging es darum, in den Diasporagemeinden Kirchen zu bauen. Vor über 100 Jahren entstand, beispielsweise in Bellinzona und Novaggio, ein damals neuer Gebäudetypus, in welchem Kirche, Nebenräume und Pfarrwohnung unter einem Dach waren. In letzter Zeit halfen die Kollekten öfter, renovationsbedürftige Bauten zu sanieren. Jetzt aber erbitten wir die Solidarität für ein Ziel, das weniger sichtbar, aber nicht weniger nötig ist, nämlich für den Religionsunterricht an den Primarschulen im Tessin. Die Chiesa Evangelica Riformata nel Ticino (CERT) hat seit 1990 die Möglichkeit, auch an der Unterstufe (Scuola elementare) den Kindern reformierten Unterricht zu erteilen. Sie muss ihn selber organisieren und vor allem bezahlen. Aus eigener Kraft allein kann sie das nicht. Wir wollen mit unserer Reformationskollekte den Fonds speisen, der dann über die nächsten Jahre verteilt die Eigenleistung der drei Gemeinden der CERT ergänzen kann. Im Namen der Protestantischen Solidarität Schweiz danke ich allen von Herzen, die diesen geistlichen Aufbau unterstützen.

Pfr. Dr. Franz Christ, Präsident



Ein Fünftel der Reformationskollekte geht an die Schweizerische Reformationsstiftung. Damit wird der Protestantismus in der Schweiz besser sichtbar gemacht. So leistet sie zum Beispiel Beiträge an Kurt Martis «Notizen und Details», an die Frauensynode und an die Zeitschrift «Schritte ins Offene». Im Jahr 2011 speziell unterstützt wurden ein Buch über die Theologie im 20. Jahrhundert und das Buch «Turbulences», das die Westschweizer reformierten Kirchen in der Krise beschreibt.

Ich danke Ihnen herzlich dafür, dass Sie mithelfen, die reformierte Stimme zur Besinnung, Orientierung und Ermutigung in den Medien unserer Zeit ertönen zu lassen.

Pfr. Daniel de Roche
Präsident des Stiftungsrates

www.refond.ch



Reformierter Religionsunterricht im Tessin

Die Reformationskollekte 2012 sammeln wir für den reformierten Religionsunterricht im Tessin. Die Bedingungen dieses Unterrichts machen deutlich, was es heisst, eine Diasporakirche zu sein. Die evangelischen Lehrerinnen und Lehrer gehen jeweils für eine Wochenlektion zu den weit zerstreut wohnenden Kindern in fast alle Primarschulen des Kantons. Das braucht Reisefreudigkeit und viel Organisation. Schüler und Schülerinnen aus verschiedenen Klassen bilden für den reformierten Unterricht dann eine Gruppe. Ihre religiöse Herkunft kann aber sehr verschieden sein. Das Unterrichtsmaterial muss auf Italienisch übersetzt und den Tessiner Verhältnissen angepasst werden.

Für das Schuljahr 2011/12 haben einige Religionslehrerinnen und -lehrer eine anregende Unterrichtseinheit erarbeitet: «Sapori della Bibbia - Sapori della Vita». Da geht es um die Düfte der Bibel als Düfte des Lebens.

Der reformierte Religionsunterricht erfreut sich grosser Beliebtheit. Die Eltern erwarten, dass den Kindern biblische Grundkenntnisse vermittelt werden und sie dadurch auch lernen, über ihren Glauben zu reden, ihn zu vertiefen und selbständig darüber nachzudenken.

Im Schuljahr 2011/12 erteilten **19 Katechetinnen und Katecheten in 139 Wochenlektionen 743 Kindern** reformierten Religionsunterricht. **Im Jahr kostet das CHF 300'000.** Die Tessiner reformierte Kirche ist daran, den Unterricht kantonsweit besser zu koordinieren und die Aus- und Weiterbildung der Unterrichtenden zu garantieren. Ihre Anstellungsbedingungen in den drei Kirchgemeinden sollen harmonisiert werden. Zudem muss die reformierte Kirche in den politischen Diskussionen um den Religionsunterricht präsent sein.

Die Evangelisch-reformierte Kirche im Kanton Tessin
Chiesa Evangelica Riformata nel Ticino CERT

Die Evangelisch-reformierte Kirche im Tessin ist eine Diasporakirche mit ca. 5'600 eingeschriebenen Mitgliedern, die sich auf drei Kirchgemeinden verteilen:

Bellinzona CERB (mit Leventina, Gambarogno, Valli Bedretto, Blenio und Morobbia)

Locarno CERL (mit Ascona, Centovalli, Valli Maggia und Verzasca)

Lugano CERS (mit Valli die Lugano, Malcantone, Ceresio, Mendrisiotto)

Die CERT ist vom Staat als Körperschaft öffentlichen Rechts anerkannt, erhebt aber keine Kirchensteuer. Die Kirchgemeinden finanzieren sich durch Mitgliederbeiträge und Zuwendungen z.B. der protestantisch-kirchlichen Hilfsvereine. Die Tessiner reformierten Kinder und ihre Eltern sind darum dankbar dafür, dass die Schweizer Reformierten mit der Reformationskollekte 2012 den protestantischen Religionsunterricht an der scuola elementare unterstützen.

Weitere Informationen unter www.soliprot.ch

Protestantische Solidarität Schweiz
4000 Basel
Konto 40-27467-8
Spenden online: www.soliprot.ch

oder online spenden: www.soliprot.ch

ZUSCHRIFTEN



REFORMIERT. 10./2012

FIRMENPOLITIK. Protestieren und zugleich kassieren

KIRCHE UND WELT

Xstrata kauft eine Mine, zum Beispiel in Afrika oder Südamerika. Schrittmchen für Schrittmchen verbessert die Firma die Arbeitsbedingungen, investiert in lokale Projekte. Ohne Xstrata wäre die Situation vor Ort noch viel mieser, vielleicht gäbe es gar Kinderarbeit. Statt dass die Kirchen die zwar kleinen, aber vernünftigen und machbaren Anstrengungen der sogenannten «Rohstoff-Multis» würdigen, übersehen sie sie. Schlimmer noch: Sie kassieren Unternehmens- sowie Einkommenssteuern des Managements ab und maulen herum. Die Schweiz – auch die Kirche – lebt vom Handel mit Kapital (Banken), Chemikalien, Rohstoffen, Nahrungsmitteln. Liebe Kirche, unterstütze die Firmen bei der Verbesserung der Welt, statt maulend am Ast zu sägen, auf dem du selbst sitzt.

MATTHIAS HAUSER

REFORMIERT. 10./2012

DOSSIER. God bless America! Im ewigen Kampf gegen das «Böse».

LICHT UND SCHATTEN

Ich wohne seit zwölf Jahren in den USA und lese «reformiert.» regelmässig im Internet. Auf den Namen Barack Obama wurde ich erst 2008 aufmerksam. Sein Buch «Dreams of my father» beeindruckte mich sehr, und mein Entschluss war bald gefasst: «Ich will für Barack Obama stimmen, also muss ich US-Bürgerin werden.» Nun, ich wurde tatsächlich eingebürgert, aber eben erst zwei Tage nach Obamas Wahl zum US-Präsidenten. Die damalige Stimmung in Chicago werde ich nie vergessen: Es herrschte totale

Begeisterung – wildfremde Menschen sprachen miteinander, lachten, umarmten sich.

Und wie sieht die Wirklichkeit heute aus? Zwei Kriege, Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit. In unserem liberalen Freundeskreis stellen wir fest, dass viele frühere Obama-Anhänger von ihm enttäuscht sind und nicht mehr für ihn stimmen werden. Mein Mann und ich sind jedoch nach wie vor der Auffassung, dass er viel getan hat. Er hat unter anderem die Krankenversicherung für Minderbemittelte erweitert, das «Anti-Poverty»-Programm ausgeweitet, zur Rettung der Autoindustrie beigetragen und dafür gesorgt, dass die US-Truppen aus dem Irak abziehen. Wir werden ihm deshalb unsere Stimme geben.

LIDIA TABER, URBANA, ILLINOIS

TOD UND LEBEN

Danke für das gute Dossier über die USA, die sich im ewigen Kampf gegen das «Böse» befinden. Als kleine Ergänzung hier Auszüge aus dem Gebet, das die Abgeordneten des amerikanischen Repräsentantenhauses im Januar 1918, also noch vor Ende des Ersten Weltkriegs, beteten: «Allmächtiger Gott, unser himmlischer Vater! Du weisst, o Herr, dass wir in einem Kampf auf Tod und Leben stehen gegen eine der gemeinsten, übelsten, gierigsten, habsüchtigsten, blutdürstigsten und sündhaftesten aller Nationen, die jemals das Buch der Geschichte geschändet haben. Du weisst, dass Deutschland aus den Augen der Menschen genügend Tränen gepresst hat, um einen neuen Ozean zu füllen, und dass es aus den Herzen von Männern, Frauen und Kindern genügend Schreie und Stöhnen gepresst hat, um daraus ein neues Gebirge aufzutürmen. Wir bitten dich, o Herr, entblöse Deinen mächtigen Arm und schlage das grosse Rudel dieser hungrigen, wölfischen Hunnen zurück, von deren Fängen Blut und Schleim tropfen. Wir bitten Dich, lass die Sterne auf ihren Bahnen und die Winde und Wogen gegen sie kämpfen. Und wenn alles vorüber ist, werden wir unser Haupt entblößen und unser Antlitz zum Himmel erheben. Und Dir sei Lob und Preis immerdar, durch Jesus Christus. Amen!»

WALTER GULER

REFORMIERT. 10./2012

PFARRLÖHNE. Nicht zurücklehnen – die historische Chance packen (Kommentar)

RAT UND TAT

Die Verbindung zwischen Kirche und Staat ist im Kanton Bern eine Besonderheit – und solche Besonderheiten sollte man pflegen. In diesem Sinne hat der Grosse Rat die Motion Wüthrich deutlich abgelehnt. Denn: Hätten die Kirchgemeinden die Besoldung der Pfarrerinnen und Pfarrer übernehmen müssen, hätten Pfarrstellen, gerade in kleineren Kirchgemeinden, gekürzt oder



Kirche: Dienst an der Gemeinschaft

gestrichen werden müssen, was zulasten der Menschen ginge, die – direkt oder indirekt – von den Angeboten der Kirche profitieren. Die Kirche setzt sich finanziell auf verschiedenen Ebenen für die Menschen ein, ebenso für die kirchlichen Gebäude, die oft geschützt sind und deren Unterhalt nicht gratis ist. Das Argument, auch Nichtmitglieder müssten Pfarrlöhne durch Steuern mitfinanzieren, ist hinfällig. Wo kämen wir hin, wenn die Kirche umgekehrt Eintritt verlangte, wenn Nichtmitglieder im Kirchenraum zum Beispiel eine Kerze anzünden oder ein Foto machen möchten? Warum kann ein überdeutliches Ergebnis nicht als das angesehen werden, was es ist: ein Lob für die Arbeit der Kirche, die in vielfältiger Weise unserem Land Gutes tut, dessen Wurzeln immerhin im christlichen Gedankengut verankert sind, und eine Ermutigung für Pfarrerinnen und Pfarrer, die tagtäglich Menschen begleiten. Die Angst, dass sich die Kirche auf den Lorbeeren ausruht, ist unbegründet: Sie wird immer wieder mit Wort und Tat für den Nächsten da sein. Warum das Ganze nicht einmal umkehren? Auch Nichtmitglieder haben die Möglichkeit, die Kirche bei ihrem Dienst am Mitmenschen zu unterstützen. Solidarität ist eine Grundfeste unserer Gesellschaft!

STEFAN DIETRICH, WALPERSWIL

REFORMIERT. 10./2012

TRENNUNGSGOTTESDIENST. Segnungsfeier für Geschiedene in Bern

FREUD UND LEID

Vielen Dank für den Hinweis auf die Segnungsfeier für Geschiedene. Endlich hat die Kirche erkannt, dass es doch auch etwas geben muss, wenn es in der Ehe nicht geklappt hat. Ich sehe diese Feier als ein Ritual, das mir ermöglicht, mein Herz noch mehr zu öffnen, zu vergeben, zu danken, zu würdigen und mich meiner neuen Liebe hinzuwenden. Ich bin 32 Jahre jung und finde es wichtig zu wissen, dass die Kirche auch in weniger guten Zeiten da ist. So weiss ich auch wieder: Ja, es macht Sinn, Kirchensteuern zu zahlen.

ANNA ILLI

REFORMIERT. 10./2012

WIE HABEN SIES MIT DER RELIGION? Gretchenfrage an Andreas Meyer, SBB-Chef

SCHEIN UND SEIN

Die von Andreas Meyer zitierten Führungswerte tönen gut. Bloss: Wie erklärt er die Tatsache, dass seit seinem Antritt die Personalfriedenheit auf alarmierende 58 Prozent gesunken ist, bei den Lokführern sogar auf katastrophale 48 Prozent? Das SBB-Personal wird seine schöngefärbten Aussagen über Wertschätzung, guten Umgang und Fairness dem laufenden Exodus von entnervten und entmutigten Kadermitarbeitern gegenüberstellen, die seine Sonntagspredigt in «reformiert.» schlecht goutiert haben.

RENÉ BUCHER, NIEDERWANGEN

REFORMIERT.

ALLGEMEINE RÜCKMELDUNG. Zum Kurs der Zeitschrift «reformiert.»

LOB UND DANK

Es ist mir ein Anliegen, der Redaktion mal ein gewaltiges Dankeschön zukommen zu lassen! Die Inhalte und die offene, direkte Linie von «reformiert.» bereichern die Seele des langjährigen Salutisten und Kirchenmitglieds immer wieder. Weiter so!

MARKUS KALTENRIEDER, FRUTIGEN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.

Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Postfach 312, 3000 Bern 13

AGENDA

TIPP



Ursprung des Nahostkonflikts

Flucht und Vertreibung

AUSSTELLUNG/ Die Ausstellung «Die Nakba» (dt.: Unglück) thematisiert jene Ereignisse im Nahen Osten, die 1947/48 zur Gründung des Staates Israel führten – und gleichzeitig zur Vertreibung von Hunderttausenden Palästinenserinnen und Palästinensern. Sie zeigt die Ursprünge des bis heute dauernden Nahostkonflikts und ermöglicht dank eines vielfältigen Rahmenprogramms – mit Podien, Musik, Theater, Film – Zugänge zu Politik und Alltag, Geschichte und Gegenwart.

KORNHAUSFORUM BERN: 1.11.–2.12. (Di–Fr: 10–19; Sa: 10–17 Uhr); www.nakbabern.ch

VERANSTALTUNGEN

Magische Momente. «Gott ehrt uns, wenn wir arbeiten, aber er liebt uns, wenn wir spielen» (Tagore, indischer Dichter): Nach diesem Motto findet in der Kirche Brienz eine fröhlich-spielerisch-besinnliche Sonntagabendfeier statt – mit Julian Koch (Diabolo), Eric Nünlist (Tastenspieler) und Samuel Müller (Wort). **28. Oktober, 19.00**, Kirche Brienz. www.kirchebrienz.ch

Szenische Lesung. Deutschsprachige Erstaufführung des Stücks «Ich bin Yusuf und das ist mein Bruder» von Amir Nizar Zuabi (Haifa). Es spielt 1948 in einem palästinensischen Dorf: Das britische Mandat geht zu Ende, die UNO-Vollversammlung hat eben den Teilungsplan für Palästina angenommen. Szenische Lesung im Rahmen der Ausstellung «Die Nakba» (s. oben). **9. und 10. November (20.30)** sowie **11. November (18.00)** im Schlachthaus Theater Bern. www.schlachthaus.ch

Chouf-nüt-Tag. Mitten im Weihnachtsvorverkauf während 24 Stunden die Konsummentalität boykottieren und, statt zu shoppen, einfach mal ruhig sein. «Das Beste im Leben ist gratis», sagen die Veranstalter des internationalen Chouf-nüt-Tags und laden für den **24. November (17.00)** in die Offene Kirche (Heiliggeistkirche Bern) ein: zu besinnlichen Worten, anrührenden Liedern und Momenten der Stille. www.offene-kirche.ch

Griechenland im Herbst. Südosteuropa-Korrespondent Werner van Gent und Theologiestudentin Nadja Heimlicher, die über ihren Studienaufenthalt in Athen in einer Kolumne berichtete («reformiert.» 9/12), reden über die aktuelle Situation der Griechinnen und Griechen: **2. November (20.00)**, Aula Campus Muristalden. www.muristalden.ch

Theologie am Samstag. An vier Samstagvormittagen lädt die Theologische Fakultät der Uni Bern zu öffentlichen Vorlesungen ein. «Päpstin Johanna – gab es sie oder nicht?»: Angela Berlis über die Legende der Päpstin Johanna (**3. November**). «Die Welt ist nicht genug?»: Torsten Meireis über den Reichtum und das gute Leben (**10. November**). «Kann ich das wissen, oder muss ich das glauben?»: Adrian Suter über die Spannung zwischen Glauben und Wissen (**17. November**). «Konen – bildliche Zugänge zu Gott»: Martin George über Gottesbilder und Bilderverbote (**24. November**). Jeweils **10.30 Uhr** in der UniS, Schanzeneckstr. 1, Bern (Raum A-122). www.theol.unibe.ch

Schleier und Entschleierung. Im Mittelmeerraum ist die Verschleierung der Frau von jeher gang und gäbe – bei uns ist der Schleier zum Symbol des Islam und zum politischen Streitpunkt geworden. Die Ausstellung «Schleier und Entschleierung» sucht Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen identitätsstiftenden Symbolen gestern und heute: **1.–15. November**, Hôtel de Ville, Neuenburg. www.semaine-des-religions.ch

Alles im Fluss. Der christliche Glaube vor den Herausforderungen der Gegenwart: «Wiederkkehr des Religiösen? – Wiederkkehr des Atheismus?» Vortrag und Diskussion mit Oliver Wintzek, Freiburg: **21. November, 19.30**, Rotonda der Dreifaltigkeitskirche, Bern. Info: 031 313 03 16

Seelsorge und Spiritual Care. Isabel Noth, Professorin für Praktische Theologie an der Uni Bern, und Regula Mader, Geschäftsleiterin Universitäre Psychiatrische Dienste (UPD), im Gespräch: **28. November, 18.15**, Hauptgebäude Universität, Raum 110, Bern. www.collegiumgenerale.unibe.ch

TIPPS



Selbstmordattentäter



Kirchenpolitiker



Kinderrechtler



Kirchenfenster

KRIMITAGE

SIMSON AUF DER ANKLAGEBANK

Bereits zum zehnten Mal finden die Burgdorfer Krimitage statt – vom 26. Oktober bis 4. November, unter dem Titel «10x unbedingt». Auch die Stadtkirche ist Ort des Geschehens, einer Gerichtsverhandlung gegen biblische Verbrecher: Moses, den Rächer, David, den Ehebrecher, Elias, den Eiferer, und Simson, den Attentäter.

www.krimitage.ch

REFERATE

ÖKUMENE AUF DEM PRÜFSTAND

Kurt Koch, ehemaliger Bischof des Bistums Basel und heute Kardinal in Rom, kommt nach Bern und spricht fünfzig Jahre nach dem 2. Vatikanischen Konzil über die Zukunft der Ökumene – zusammen mit Gottfried Locher, Präsident des Evangelischen Kirchenbunds (SEK).

8. November, 9–13 Uhr, Hotel Kreuz, Zeughausgasse 41, Bern (Fr. 60.–) Info/Anmeldung: www.fokolar.ch

AUSSTELLUNG

DIE KINDERREPUBLIC DES JANUSZ KORCZAK

Weltweit finden 2012 Veranstaltungen statt, die an das Leben und Wirken des polnisch-jüdischen Arztes, Schriftstellers und Pädagogen Janusz Korczak (1878–1942) erinnern, der vor genau hundert Jahren die Leitung des Waisenhauses in Warschau übernahm. Ausstellungen und weitere Anlässe in Bern: 24. November bis 8. Dezember.

www.korcza-wochen.ch

JUBILÄUM

DAS (KIRCHEN)RADIO IM BERNER OBERLAND

Finanziert von den lokalen Kirchgemeinden, werden seit 25 Jahren auf Radio BeO auch kirchliche Sendungen ausgestrahlt. Weil diese oft von sakraler Musik begleitet werden, wird das Jubiläum mit einem Konzert der Thuner Kantorei und Musik von Josef Gabriel Rheinberger gefeiert.

JUBILÄUMSKONZERTE 10. Nov., 17.00, Stadtkirche Thun 11. Nov., 17.00, Schlosskirche Interlaken



Ein selbstständiges, freies Leben ist ihr wichtig: Simea Schwab aus Kerzers BE, Theologin und Buchautorin

Eine Frau ohne Arme, die das Leben im Griff hat

PORTRÄT/ Die Theologin Simea Schwab beschreibt in ihrem Buch, wie sie trotz Behinderung selbstbestimmt lebt.

«Bitte mindestens acht Mal klingeln lassen» steht in der E-Mail hinter ihrer Telefonnummer. Simea Schwab schreibt es ganz selbstverständlich hin. Sie ist es gewohnt, den andern zu helfen, damit diese im Umgang mit ihr nicht hilflos sind. Und hilflos fühlt man sich zuweilen, wenn man ihr gegenüber sitzt.

GESTIKULIEREN. Simea Schwab ist körperlich schwer behindert, seit ihrer Geburt. Sie ist klein gewachsen, hat zwei ungleich lange Beine, einen verkrümmten Rücken und keine Arme. Das prägt ihr Leben seit 42 Jahren jede Minute. Nun hat sie darüber ein Buch geschrieben. Darin schildert sie, was es heisst, sein Leben nicht in die Hände, sondern in die Füsse zu nehmen – und gleichzeitig fest auf diesen zu stehen, auch wenn sie nicht weit tragen. Sie tut es ohne Wehleidigkeit, engagiert, selbstbewusst und mit Humor.

Nun sitzt sie auf der Ofenbank in ihrer Wohnung im umgebauten Bauernhaus im bernischen Kerzers. Eine Frau mit krausem Haarschopf, aufmerksamen

Augen, einer schnellen, präzisen Sprache und nackten Füssen, die ständig in Bewegung sind, gestikulieren, nach dem Kissen angeln, mit dem Ring an der Zehe spielen. Während Simea Schwab erzählt – von ihrem Theologiestudium in England, von Reisen nach Afrika, davon, dass sie gerne shoppen und schwimmen geht –, muss man immer wieder staunen. Wie schafft sie das bloss? Hat sie nie gehadert mit ihrer Situation? «Doch, in der Pubertät, da hatte ich eine schwierige Zeit», gesteht sie, aber heute habe sie sich akzeptiert. Ihre «wunderbare Jugend» habe ihr dabei geholfen, ihr Schicksal anzunehmen. «Meine Familie vermittelte mir stets das Gefühl, ich bin willkommen, und mein Körper ist gut so, wie er ist.»

SCHREIBEN. Und dann demonstriert sie, was sie damit meint. Sie zeigt, wie sie mit ihrem kurzen rechten Bein und dem Fuss, der nur vier Zehen hat, perfekt hantieren kann. Kein Zweifel: Die Frau ohne Arme hat ihr Leben im Griff. Sie schreibt genauso geschickt mit einem

Bleistift wie mit dem Computer, heizt den Holzofen in ihrer Wohnung eigenständig ein, lackiert sich die Fussnägel, schminkt sich die Lippen, schält Früchte und hält die Tasse.

BETEN. Und sie faltet ihre Füsse auch zum Gebet. Privat und beruflich. Simea Schwab ist evangelische Theologin. Sie leitet Workshops, ist als Erwachsenenbildnerin unterwegs, ab und zu macht sie Vertretungen im Pfarramt, hält eine Abkündigung oder führt eine Taufe durch – für landeskirchliche wie freikirchliche Gemeinden. Auf die Frage, wo sie theologisch stehe, lacht sie schallend: «Auf zwei Beinen!» Sie sei landeskirchlich aufgewachsen, als Jugendliche dann freikirchlich engagiert gewesen, durch das Studium aber dezidiert feministisch geworden. «Ich verleugne mich nicht. Ich passe mich höchstens von Fall zu Fall meinem Publikum im Ton etwas an.» Aber eines ist für sie klar und da macht sie keine Kompromisse: «Krankheit ist keine Vorsehung Gottes. Alle Menschen sind gottgewollt.» **RITA JOST**

SIMEA SCHWAB, 42

ist Theologin und Erwachsenenbildnerin. In ihrem soeben erschienenen Buch «Fussnotizen» beschreibt sie ihre Jugend mit vier Schwestern auf dem elterlichen Bauernhof im Seeland und ihren oft mühsamen Weg zu einem erfüllenden Beruf und einem selbstbestimmten Leben. Simea Schwab kam ohne Arme zur Welt.

BUCH: Fussnotizen aus meinem Leben, Blaukreuz-Verlag, Fr. 28.80

GRETCHENFRAGE

STEFAN BACHMANN, THEATERREGISSEUR

«Ich umkreise religiöse Themen intensiv»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Bachmann?

Einige Semester habe ich Religionswissenschaften studiert. Ein wunderbares Fach mit Elementen aus Kunstgeschichte, Philosophie, Sozialwissenschaften und Psychoanalyse. Aber ich bin vollkommen konfessionslos aufgewachsen und nicht einmal getauft. Lange lehnte ich es ab, über Religion nachzudenken. Nun umkreise ich religiöse Themen schon lange Zeit intensiv, ohne mich wirklich zum Glauben zu bekennen.

Ist Religion also nur ein Forschungsobjekt?

Das kulturhistorische Interesse ist gross. Doch ich spüre auch eine Sehnsucht nach Spiritualität. In der Messe teile ich spirituelle Momente mit den Gläubigen, ohne wirklich dazuzugehören. Meine Frau hat mich dazu gebracht, dass wir uns katholisch trauen liessen. Das Versprechen vor Gott ist mir nun viel wichtiger als das Jawort auf dem Standesamt.

Und wer oder was ist er, dieser Gott?

Eine Konkretisierung für das, was nicht fassbar ist, das Übersinnliche, das uns umgibt. An seine Existenz glaube ich.

Warum dann trotzdem die Scheu, sich zum Glauben zu bekennen? Fürchten Sie, im Theaterbetrieb zum Aussenseiter zu werden?

Nein. Das wäre doch chic, wenn ich zum Katholiken unter den Intendanten würde. Meine Scheu hat mit Respekt zu tun. Ich habe nur religiöse Momente. Um wirklich gläubig zu sein, muss die Religion das Leben durchdringen. Religiosität müsste tiefer gehen, beständiger sein. Ich bin jedoch überzeugt, dass die Welt nicht besser wird, wenn sie sich immer mehr von der Religion entfernt. Es kann doch nicht sein, dass wir für alles selbst verantwortlich sein müssen.

Wie hat sich Ihr Verhältnis zur Religion durch die Inszenierung der Genesis verändert?

Ich kenne die Genesis jetzt sehr gut. Das ist ja schon viel. Diese Fabulierlust und Dramaturgie sind faszinierend. Auch das Neue Testament ist grossartig. Letztlich habe ich in einer Hotelbibel wieder einmal das Matthäusevangelium gelesen. Der Text ist so gut, dass ihm auch schlechte Übersetzungen nichts anhaben können. **INTERVIEW: FELIX REICH**



STEFAN BACHMANN, 46

inszenierte das erste Buch Mose («Genesis») am Schauspielhaus Zürich. Der einstige Schauspielregisseur des Theaters Basel ist fester Regisseur am Wiener Burgtheater.

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNI



VERANSTALTUNG

«NACHT DER 1000 FRAGEN»

ALLES MARKT? IST ZUKUNFT KAUFBAR?

Die Gesetze der Ökonomie bestimmen unser Leben, ohne Wirtschaft, scheint es gar nichts. Aber ist wirklich alles den Regeln des Marktes unterworfen? Auch Bildung und Beziehung, Gefühl und Gewissen? – Die «Nacht der 1000 Fragen» in Biel, dieses Jahr bereits zum vierten Mal durchgeführt, bietet unter dem Titel «Alles Markt? Ist Zukunft kaufbar?» eine Plattform, die brennenden Fragen rund um die Ökonomisierung des Lebens aufzunehmen und unterschiedliche

Positionen ins Gespräch zu bringen. Wie immer spielt sich die nächtliche Veranstaltung in der Bieler Altstadt ab, rund um den traditionellen Markt der Bauern und Handwerker, und wie immer ist das Programm sehr vielfältig – und reich vom Podiumsgespräch über das bedingungslose Grundeinkommen über den Stummfilm mit Orgelklängen bis zur Kunstinstallation «A Ticket to Paradise» zur Frage «Was würden Sie Gott anbieten für einen Platz im Paradies?» **MLK**

NACHT DER 1000 FRAGEN: Samstag, 27. Oktober, 15.00–03.00, Altstadt Biel www.1000fragen-biel.ch